

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 303.

Wrestau, Mittwoch, den 30. Dezember 1914.

25. Jahrgang.

Deutschland am Jahreschluß.

Die „Wirtschaftliche Korrespondenz“ des früheren Abgeordneten Richard Salwer schreibt:

Wenn wir am Schluß des Jahres einen Rückblick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands werfen, so interessiert uns der Verlauf des Wirtschaftslebens in den ersten sieben Monaten kaum mehr. Wohl das eine soll hervorgehoben werden: die politische Spannung war schon im Jahre 1913 so stark, daß die wirtschaftliche Betätigung durch sie stark beeinträchtigt wurde. So begann das Jahr 1914 schon unter einer merklichen Depression, die bis zum Ausbruch des Krieges nicht mehr wich. Alles Interessante richtet sich heute am Jahreschluß auf die Frage, wie hat unsere wirtschaftliche Verfassung die ersten Wirkungen des Krieges überstanden, wie stark und nachhaltig war und ist unsere Widerstandskraft gegenüber den Opfern und Erfordernissen, die der Krieg uns auferlegt?

Es ist gar vieles so ganz anders gekommen, als man es sich in Friedenszeiten ausgemalt hatte. Man hatte von einer kriegerischen Verwicklung einen alsbaldigen wirtschaftlichen Zusammenbruch befürchtet, aber eine solche Katastrophe ist jedenfalls nicht eingetreten, obwohl die Unterbrechung der internationalen Verkehrsbeziehungen, die für Deutschland ganz besonders empfindlich war, große Gefahren heraufbeschwor. Fast überraschend schnell hat sich die wirtschaftliche Betätigung den Kriegsverhältnissen angepaßt.

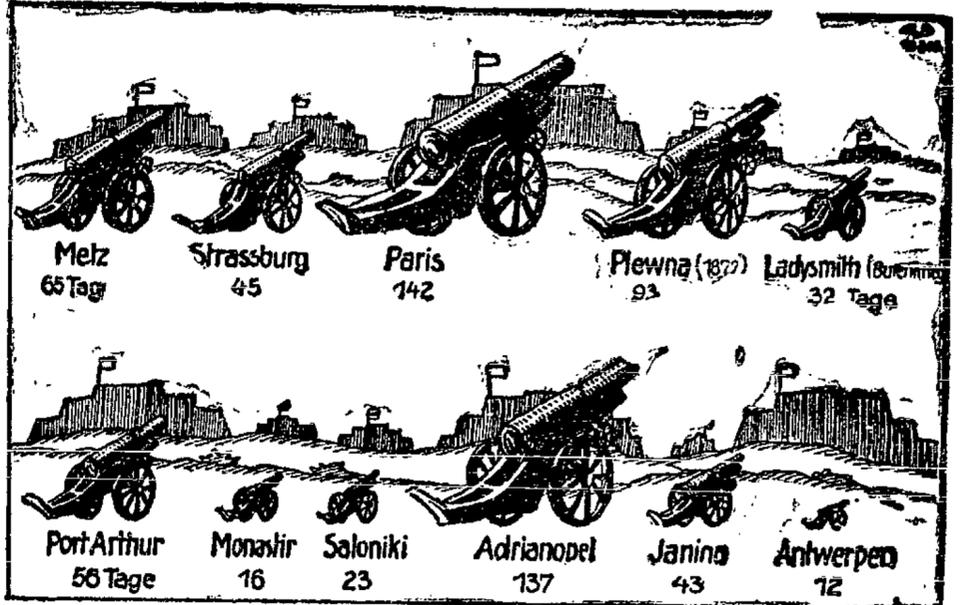
Im August traten die durch den Krieg bedingten Störungen des Wirtschaftslebens ein, und schon im Oktober konnte man berichten, daß neue Anregungen und Kräfte die eingetretene Ermattung und Stagnation zu verdrängen strebten. Bis zum Jahreschluß hat die Erholung angehalten, und wenn man auch nicht gerade optimistisch in die Zukunft schauen soll, so kann man doch vertrauen, daß unsere wirtschaftliche Widerstandskraft noch lange Zeit vorzuhaltend vermag.

Leider ist der Deffinitivität noch nicht das Ergebnis der Erntestatistik für das zu Ende gehende Jahr mitgeteilt worden, obwohl man in diesem Jahre darauf gespannter ist als sonst, wo der Anfang Dezember die Resultate zu bringen pflegt. Auch die vorräthigen Mengen von Brotgetreide und Kartoffeln, über die eine Erhebung veranstaltet worden ist, sind noch nicht bekannt gegeben worden. Und doch würde eine weite Verbreitung dieser Ziffern sehr viel dazu beitragen können, daß die Preisstreiberien auf dem Markte für landwirtschaftliche Erzeugnisse nachlassen würden. Es wäre ein großer Fehler, wenn man die Resultate der alljährlichen Statistik und der einmaligen Aufnahmen der Deffinitivität vorenthalten würde. Nicht den Fragen der Verproviantierung, die übrigens die elementare Bedeutung einer leistungsfähigen Landwirtschaft erkennen lassen, ist das Problem der Selbstbeschaffung für den Krieg und das Wirtschaftsleben auch weiterhin von großer Bedeutung.

Es handelt sich darum, bald weitere fünf Milliarden Kriegsanleihe zu beschaffen. Nun hat ja der Kapitalbildungsprozess im Jahre 1914 sicherlich eine Beeinträchtigung erfahren, aber diese ist nicht so stark, wie man es anfänglich befürchtet hatte. Wenn auch die Ertränisse aus den verblichenen Kapitalien zurückgegangen sind, so fließen die Quellen der Kapitalbildung doch ohne Unterbrechung weiter und ergeben große Summen, die nach neuen Anlagen suchen. Da aber die Ansprüche von Industrie und Handel sich in beschleunigten Grenzen halten und eine Auswanderung der Kapitalien so gut wie unmöglich ist, so dürften große Mengen flüssigen Kapitals für die zweite Kriegsanleihe zur Verfügung stehen. Freilich so rasch wie bei der ersten Anleihe werden die zweiten fünf Milliarden nicht zusammenkommen. Man wird die Aufbringung über eine größere Zeitspanne zu verteilen haben.

Auf dem Arbeitsmarkt haben sich die Verhältnisse seit Mitte September wesentlich gebessert. Die Erfordernisse für den Krieg haben reichliche Arbeitsgelegenheit geschaffen, so daß die Ausfälle der Ausfuhr im allgemeinen fast verschmerzt werden konnten. Die für den Winter befürchtete schwere Arbeitslosigkeit ist (bis her! D. Red.) ausgeblieben, die soziale Not hat nicht den Umfang angenommen, mit dem man noch zu Beginn des Krieges gerechnet hatte. Ja, wenn man einen Blick auf die Lebensgewohnheiten der Bevölkerung wirft, so gewinnt man den Eindruck, daß die zum Teil wünschenswerte Sparamkeit gar nicht geliebt wird, daß sich das liebe Publikum einer Sorglosigkeit ergibt, die in Kriegszeiten befremdlich anmutet. Von der Dauer des Krieges und von untern Waffenerfolgen wird es abhängen, ob die relativ befriedigende Lage des Wirtschaftslebens auch weiterhin anhält. Das Jahr 1914 schließt jedenfalls mit einem für Kriegszeiten immerhin recht befriedigenden Stande des gesamten Wirtschaftslebens.

Die Statistik zeigt anschaulich die Dauer von Festungsbelagerungen in früheren und im jetzigen Kriege. Während in früheren Kriegen die Eroberung einer Festung immer eine harte Nuß war und erst nach längerer Zeit gelang, sind die deutschen Truppen mit Antwerpen, eine der stärksten Festungen der Welt, in 12 Tagen fertig geworden. Unsere Gegner dagegen müssen sich, wenn sie an solche Aufgaben gehen, auch jetzt ebenso wie früher, abmühen. Das kleine befestigte Singtau trotzte länger als zwei Monate der gewaltigen japanischen Übermacht und die österreichische Festung Przemysl wird nun schon das zweite Mal und bis jetzt erfolglos von den Russen belagert.



Statistik über die Dauer von Festungsbelagerungen.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 29. Dezember, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuchâtel und südlich von Ypern gewonnen wir in kleineren Gefechten einigen Boden.

Mehrere starke französische Angriffe nordwestlich St. Menchoud wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene.

Ein Vorstoß im Bois Brule westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens.

Französische Angriffe westlich Genheltin wurden abgewiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und Polen rechts der Weichsel keine Veränderung.

Am Bzura- und Rawka-Abchnitt schritten unsere Angriffe vor. In Gegend südlich Krowodz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Rückzug in den Karpathen.

Wien, 29. Dezember. (W. L. Z.) Amtlich verlautbart vom 29. Dezember, mittags: Die russische achte Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere in den Karpathen vorgeschobenen Kräfte ergriff, verstärkte sich durch Ergänzungen und frische Divisionen derart, daß es geboten schien, unsere Truppen auf den Pajshöhen und im Raum von Gorlice zurückzunehmen. Die heutige Lage im Norden wurde hierdurch nicht berührt.

Auf dem Balkankriegsschauplatz entfalteten die Montenegroer eine lebhaftere, aber erfolglose Tätigkeit. Bei Trebinje wurde ein schwacher Angriff auf unsere Vorfeldstellungen müßelos abgewiesen und die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht. Gegen ein starkes Grenzfort hatten die montenegroischen Geschütze naturgemäß nicht den geringsten Erfolg.

Aus Wien wird zur Erläuterung der Vorgänge in Ostgalizien auf folgendes hingewiesen:

Bekanntlich haben die Russen in den letzten Tagen starke Kräfte gegen unsere Front in Westgalizien eingesetzt, offenbar weil der Plankeß aus diesem Raum ihnen besonders bedrohlich erschien, was ja selbstverständlich ist, da die hier kämpfenden russischen Streitkräfte auf die längsten und schwierigsten Verbindungen angewiesen sind, da sie ferner mit der Weichsel im Rücken operieren müssen und, im Falle sie dieses Hindernis ohne weitere Komplikationen überwinden, doch erst dem im Südosten kämpfenden russischen Heeresflügel und dessen rückwärtigen Verbindungen in die Quere kommen. Dazu werden die Russen in ihrer westgalizischen Front an beiden Flügeln umsicht. Im Westen war der russische Flügel bereits durch die Schlacht bei Limanowa eingebrochen, er wurde durch die weiteren Gefechte bis an den Dunajec und im Blika-Tale bis Tuchow zurückgeworfen. Im Osten drängten unsere Truppen die feindliche Front gegen Döbó zurück. In dieser Situation verjagten die Russen nach altem Rezept einen taktischen Durchbruch im Zentrum. Unter Einsetzen starker Kräfte gegen Süden vorstößend, kamen sie

in den Besitz der Beden von Krasno und Jaslo. Ihre Positionslage ist damit nicht gebessert, eher noch verschlechtert worden.

Inzwischen schreitet die Offensive der Verbündeten im Zentrum der strategischen Schlachtfront auf dem rechten Blika-Ufer südlich von Tomaszow erfolgreich fort. Die Russen sind hier weiter nach Osten zurückgedrängt worden. Ebenso gewinnt der Angriff der deutschen Truppen im Spuro-Abchnitt, also gegen den Nordflügel der Russen, stetig Raum.

Das Schlachtfeld im Westen.

Mailand, 28. Dezember. „Corriere della Sera“ weist darauf hin, daß das Ueberflutungsgebiet bei Neuchâtel, das sogenannte Holberland, einen dreißig Kilometer langen und vier Kilometer breiten See bildet, der etwa 25 Zentimeter tief von Schlammbänken unterbrochen ist, in welchen man bis über die Knie einsinkt und die jede Truppenbewegung ausschließen. Jenseits der überschwemmten Gegend, in der Nähe von Ypern, ist ein waldreicher Teil, wo die Deutschen geschickt verdeckt, mit Stachelschilben und Stachelzäunen geschützte Schützengräben haben.

Berlin, 29. Dezember. Aus Kopenhagen meldet der „Dolanskeiser“: Die Kriegsberichte der französischen Presse besagen übereinstimmend, daß der Rebel an der Unternehmung in Flandern Hindernisse bereitet. Sie geben die Front der Deutschen folgendermaßen an:

Das Meer zwischen Lombardgde und Westende bildet so eine Kurve auf St. Georges, geht darauf westwärts nach Saint Capelle, das in den Händen der Belgier ist, liegt nach Südost in sehr unregelmäßigen Windungen, folgt dem Hauptarm der Yser bis Dignin, wovon die Deutschen den nordöstlichen, wichtigsten Teil besetzt halten, während die Belgier den südwestlichen Teil besitzen, von hier geht die deutsche Front direkt nach Süden über Merdem durch überschwemmtes Gelände, bis Bischoote, das in dem Besitz der Deutschen ist, von da nach Boen-Capelle, das ebenfalls den Deutschen gehört. Die deutschen Schützengräben erstrecken sich danach bis zu Wasendalo, das die Deutschen halten, und liegen hierauf nach Südwest ab, das die Verbündeten besetzt haben. Schließlich folgt die Front einem Waldrande bis zur wichtigsten Stellung östlich Solebeere, das von den Deutschen besetzt ist und liegt dann über Banteton fort.

Aus dem Haag, 29. Dezember, wird der „Tas. Handelsjour“ gemeldet: Da alle Versuche, die deutschen Stellungen zu durchbrechen, ergebnislos geblieben sind, so wird die Offensive stark verlangsamt, kann von der Weiterführung einer eigenartigen Offensive nicht mehr gesprochen werden. Die Verbündeten beschäftigen daher, ihre Taktik zu ändern und auf allen Punkten der deutschen Front einen hinständigen starken Druck auszuüben, um die Kräfte des Gegners so anzupannern, daß eine weitere Abgabe von Mannschaften an die Front fernherin unwahrscheinlich wird. In diesem Ziel zu erreichen, wird, wie einem Sonderberichterstatter des Fernambureau berichtet wurde, gegenwärtig in der Yser mit einer Scharfheit gefochten, wie sie bisher noch nicht zu vergleichen war.

Neue englische Truppen nach Frankreich.

Berlin, 29. Dezember. Der „Neuwestfälische Courant“ meldet, wie der „Dolanskeiser“ erzählt, aus Le Havre, daß in den letzten Tagen wiederum Truppen aus England nach Frankreich überführt wurden. In Le Havre allein wurde im vergangenen Monat 40000 Mann gelandet.

Die soziale Fürsorge im Reichshaushaltsetat.

Von sachkundiger und wohlinformierter Seite wird uns geschrieben:

In dem Nachtrag von 5 Milliarden, den der Reichstag am 2. Dezember verabschiedet hat, befindet sich eine Summe von 200 Millionen, die bestimmten Zwecken sozialer Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt werden soll. Und zwar handelt es sich um eine Wochenbeihilfe für die Ehefrauen der Kriegsteilnehmer, um einen Zuschuss an nicht leistungsfähige Gemeindefürsorge, um eine Zuschuss an nicht leistungsfähige Gemeindefürsorge, um eine Zuschuss an nicht leistungsfähige Gemeindefürsorge...

Es sind damit einige der dringlichsten Anforderungen auf dem Gebiete sozialer Hilfsbereitschaft erfüllt, leider nicht in der Vollkommenheit, wie es in wiederholten Verhandlungen mit dem Reichsamt des Innern von den Vertretern der sozialdemokratischen Partei und der Generalkommission der Gewerkschaften gefordert wurde. Aber es mag anerkannt werden, daß immerhin der Versuch unternommen wird, mehr zu leisten und weiter auszuholen in sozialer Fürsorge, als es bisher geschah. Der grundlegende Fehler, der sich bei der Lösung dieser Aufgaben stark geltend macht, ist der, daß die Lasten, die der Krieg für das Unterhaltswesen fordert, zu einem erheblichen Teil den Gemeinden überlastet werden. Die Leistungsfähigkeit der Gemeinden ist aber eine so verschiedene, daß sie als der Träger der Unterhaltungen gar nicht in Betracht kommen sollte. Die Entlastung der modernen Industrie hat dazu geführt, daß wir eine große Zahl von Gemeinden haben, die als Arbeitergemeinden keine hohen Steuerleistungen übernehmen können, während andererseits Gemeinden existieren, die als wohlhabende gelten, weil sie als Wohngebiete der besten Klasse die Arbeiterbevölkerung ganz ausgeschieden haben. Die gerechteste Verteilung der Lasten bleibt deshalb Aufgabe des Reiches, ihm ist die Lasten des Krieges im vollen Umfang auferlegt worden, weil es nach der Steuerkraft der Einwohner am gerechtesten die Lasten verteilen kann.

Wie begründet diese Auffassung ist, ergibt sich aus einer Umfrage, die von der Generalkommission der Gewerkschaften bei 605 Gemeinden unternommen wurde. In dieser Umfrage ist festgestellt, daß

Arbeitslosenunterstützung nur von 257 Gemeinden

geleistet wurde, darunter befanden sich 92 Gemeinden, die nur Naturalien, Mehlzuschuß oder gelegentliche Unterhaltungen gewährten, während 157 Gemeinden regelrechte Wochenunterstützungen zahlten. Es sind also 318 Stadtgemeinden, die keine Unterstützung zahlen, darunter Großstädte, die auch finanziell leistungsfähig wären. Auch für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer zahlten nur 466 Gemeinden Zuschüsse zu den Unterhaltungsbeiträgen aus Staatsmitteln. Darunter befinden sich 62 Gemeinden, die nur Mehlzuschüsse, Naturalien oder gelegentliche Unterhaltungen in besonderen Notfällen gewährten. Die Umfrage ergibt, daß große Gemeinden regelrechte Zuschüsse abgeben. Diese Ungleichheit in der Behandlung der Hilfsbedürftigen, deren wirtschaftliche Lage so schwer erschüttert ist, birgt in sich eine große Ungerechtigkeit. Dem soll nun zunächst durch die in dem Etat bereitgestellten Mittel abgeholfen werden, wobei allerdings nicht zu verkennen ist, daß die ausgetroffene Summe wahrscheinlich sehr schnell aufgebraucht sein wird.

Wir haben bei den Erörterungen an zuständiger Stelle wiederholt hervorgehoben, daß die

Unterstützungen für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer.

soweit sie vom Reiche festgesetzt sind, im Betrage von monatlich 9 resp. 12 Mark für die Frau und 6 Mark für das Kind, ungenügend sind. Wir verkennen nicht, daß die ausgeworfenen Summen gewaltige Beträge ausmachen, aber schließlich wird man bei diesen Milliardenetats auf die Verwendung selbst erheblicher Beträge für ein so wichtiges sozialpolitisches Hilfswerk im Kriege nicht verzichten können.

Das Gesetz, das die Unterhaltungen der Angehörigen der Kriegsteilnehmer regelt, hat einige Ergänzungen erfahren, die gelandet sind, Mängel, auf die wir wiederholt hingewiesen haben. Es besteht kein Zweifel darüber, daß von der Reichsregierung die enge Begrenzung, die leider verlebene Gemeinden bei der Prüfung der Frage, ob jemand bedürftig ist, die Unterstützung zu empfangen, nicht billigt. Schon in den Notizen des Gesetzes ist darauf hingewiesen, daß

nicht etwa die Grundzüge der Armenfrage

bei der Gewährung der Unterstützung in Anwendung kommen sollen. Ebenso ist die Anrechnung der Unterhaltungen von Privatdaten oder Vereinen, soweit die Staatsunterstützung in Frage kommt, durchaus unzulässig. Auch die Gemeinden sollen in ihrer Gewährung des Zuschusses nicht von dem engherigen Gesichtspunkt

ausgehen, daß keine unbedeutende Zuwendungen vom Arbeitgeber oder von Vereinen, die von der Pflicht befreit, Zuschüsse zu gewähren.

In eine sehr bedrängte Lage sind diejenigen gekommen, die sich im Auslande befinden, und denen die Rückkehr nicht mehr möglich war. Es handelt sich sowohl um Personen, die nur vorübergehend im Auslande Beschäftigung nehmen, und deren Angehörige sich in Deutschland befinden, wie auch um Personen, die längere Zeit mit ihrer Familie im Auslande waren, deren Frau und den Kindern die Rückkehr gestatet ist, der Mann aber in Gefangenschaft zurückgehalten wird. In allen diesen Fällen wurde bisher der Familien keine Unterstützung gewährt, man verwies sie auf die Armenfürsorge. Nunmehr wird entsprechend unserer Anregung den Personen, die sich im Alter von 18 bis 45 Jahren befinden und im Auslande zurückgehalten werden, eine Unterstützung gewährt, wie den Angehörigen der Kriegsteilnehmer.

Ein weiterer Mangel machte sich dann geltend, wenn die Familie ihren bisherigen Wohnort

wechselte. Sie erhielt dann die Unterstützung von der bisherigen Wohnkommune nicht mehr weiter. Richtig sollen die bisherigen Wohnkommunen die Unterhaltungen auch an diejenigen, die zum Beispiel in eine Landkommune ziehen, um dort billiger ihren Lebensunterhalt zu gestalten, weiter zahlen. Es ist dann eine Lücke in dem Gesetz ausgefüllt, die es nach der neuen Fassung nunmehr gestattet, daß Ehefrauen, Stiefgeschwister und Stiefkinder, ebenso die unehelichen in die Ehe eingebrachten Kinder der Ehefrau die gleichen Ansprüche erheben können, wie die anderen Familienangehörigen. Eine gleiche Forderung wird wahrscheinlich auch in den Militärpensionsgesetzen eingeführt. Sodann wird dahin Vorsehung getroffen, daß, wenn der Kriegsteilnehmer stirbt, die Unterstützung so lange fortgezahlt wird, bis die Rente für die Hinterbliebenen festgesetzt ist. Die gewährten Unterhaltungen dürfen gegen Rentenbeiträge nicht aufgerechnet werden.

Das sind eine Anzahl Erleichterungen, die bisher vorhandene Mängel beseitigen, wenn auch nicht in vollem Umfang. So hatten wir vor allem gewünscht, daß den Angehörigen derjenigen Personen, die im Auslande festgehalten werden, ohne Unterschied des Alters, die Unterstützung zuteil werden möge. Man wird auch kaum darauf verzichten können, noch zu prüfen, in wie weit die Beträge, die zur Unterstützung der Invaliden und der Hinterbliebenen ausbezahlt sind, einer Erhöhung bedürfen. Mit der längeren Dauer des Krieges wird

das Auswachen der Mehlzuschüsse

für alle diejenigen, die unter der Unbill der Verhältnisse zu leiden haben, mit immer größerer Sorge entgegenzusehen. Einige Gemeinden haben hier Unterhaltungen bewilligt, aber die Mehlzuschüsse genügt nicht. Es muß verhindert werden, daß die Mehlzuschüsse sich so anhäufen, daß sie nach dem Kriege jahrelang den Familien schwere Zahlungsbedingungen auferlegt. Wir haben empfohlen, die Lasten nicht allein dem Hausbesitzer aufzubürden, sondern auch dem Hypothekendarleher und der Gemeinde. Die Verteilung der Lasten muß so geschehen, daß alle, auch die, die keinen Mehlzuschuß haben, ihren Anteil an einer Solidarhaftung tragen. Die Regierung hat die Errichtung von Mehlseignungsämtern, die sehr sehr nachahmlich empfohlen haben, durch Verordnung herbeigeführt. Allerdings zu den weitergehenden Plänen verhält man sich ablehnend, aber auf die Dauer wird sich der Widerstand nicht aufrechterhalten lassen.

Ein anderer großer Unterstützungszweig, dessen Ausgestaltung gegenwärtig außerordentlich notwendig geworden ist, betrifft die Arbeitslosenunterstützung. Nach zwei Richtungen müssen hier die Bemühungen einleiten. Einmal um Arbeitsgelegenheit zu beschaffen, sowie die vorhandene Arbeit möglichst so einzuteilen, daß eine große Anzahl von Arbeitskräften in Anspruch genommen werden kann; dann aber muß für diejenigen, die arbeitslos werden, die Unterstützung eingeleitet. Gerade auf letzterem Gebiete ist die Fürsorge recht mangelhaft und ungleichmäßig organisiert. Die beste Lösung wäre auch hier eine allgemeine staatliche Unterstützung, nicht aber die Ueberbürdung der Lasten allein auf die Schultern der Gemeinden. Indes, man wird sich davon überzeugen müssen, daß gegenwärtig die Schaffung einer Organisation für Arbeitslosenversicherung große Schwierigkeiten bereitet, jedoch zu vorübergehenden Hilfsmitteln Zuflucht genommen werden mußte. Hier wird insofern der 200 Millionenfonds helfen können, als es auch denjenigen Gemeinden nunmehr möglich sein wird, Arbeitslosenunterstützung zu gewähren, die es bisher ablehnten, weil sie Mittel dafür nicht aufwenden konnten. Außerdem haben die Landtage einiger Bundesstaaten Mittel für diesen Zweck bereitgestellt. Den Gemeinden wird empfohlen werden, wie das bisher auch schon geschehen ist, daß sie bei diesen Unterstützungseinrichtungen sich der Hilfe der Gewerkschaftsorganisationen bedienen. Das soll nun natürlich nicht in der Weise geschehen,

wie es leider einige Gemeinden beliebt haben, daß die Unterhaltungen der Gewerkschaften angerechnet werden, sondern es sollen die Kontrollenrichtungen gut funktionierender Gewerkschaften, um die Arbeitslosigkeit festzustellen, mit benützt werden. Die Gewerkschaften sind eventuell bereit, einen Teil ihrer Unterhaltungsbeiträge aufrechnen zu lassen. Ungerecht wäre es aber, die organisierten Arbeiter gleichzustellen mit den Unorganisierten. Denn derjenige, der seine Beiträge für die Stärkung der Unterhaltungsämter in der Gewerkschaft geleistet hat, hat in Zeiten der Not auch einen Anspruch auf die Mittel, die die Gewerkschaft ihm bietet; nicht daß die Gewerkschaften, die sonst sich meistens der Gemeindeverwaltungen nicht gerade besonderer Wohlwollens erfreuten, jetzt mit ihrer Unterstützung zur Entlastung der Gemeinde beitragen. Die Gewerkschaften haben im

rund 12 1/2 Millionen Mark an Arbeitslosenunterstützung

und rund 3 Millionen für die Familien der zum Tode Eingezogenen ausgegeben. Sie wollen aber mit gutem Recht diese Aufwendungen als besondere Zuwendungen ihren Mitgliedern fluchen. Wenn trotzdem einzelne Gemeinden einen so großen Mangel an sozialer Einsicht bekunden, so wird kein anderer Weg übrig bleiben, als in solchen Fällen die Unterhaltungen der Gewerkschaften aufzuheben, damit der Gemeinde die volle Last auferlegt wird. Hoffentlich läßt es das Reichsamt des Innern nicht an der nötigen Entschiedenheit mangeln, um insbesondere solchen Gemeinden, die aus dem Nachtragsetat Unterhaltungen beanspruchen, die Anforderung zu stellen, daß ohne die Erfüllung gewisser Anforderungen in der Behandlung der Arbeitslosen in der hier angebotenen Richtung aus Reichsmitteln Zuwendungen nicht gewährt werden können.

Die im Nachtragsetat erwähnte

Wächnerinnenhilfe ist durch Bundesratsverordnung vom 3. Dezember zur Einführung gelangt. Bei den Besprechungen im Reichsamt des Innern ist von unseren Vertretern diese Einrichtung lebhaft befohlen worden und insbesondere auf das von Prof. Mayer seinerzeit in der Gesellschaft für Soziale Medizin erörterte Projekt hingewiesen worden. Die Bundesratsverordnung trifft leider nicht das, was unsere Vertreter wünschten. Sie beschränkt den Kreis der Fürsorge Unterworfenen auf die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, soweit diese verheiratet waren. Sie läßt leider die große Zahl der Arbeitslosen, die der Versicherung nicht unterstellt sind, außer Betracht. Es wäre dringend notwendig gewesen, im Hinblick auf die sehr dringlichen Verhältnisse, die in zahlreichen Familien Einkehr hatten, allen hilfsbedürftigen Wächnerinnen die Mittel für die notwendige Schonung zu gewährleisten. Die Unterbringung ist nach der Bundesratsverordnung so gestaltet, daß die Wächnerin einen einmaligen Beitrag zu dem Kosten der Unterbringung von 25 Mark erhält und ein Wochenlohn von 1 Mark täglich während 8 Wochen. Ferner soll eine Beihilfe bis zum Betrage von 10 Mark für Gebarmendenhilfe und ärztliche Hilfe gewährt werden, und solange das Neugeborene gestillt wird, ein Stillgeld in Höhe von 50 Pfg. bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft. Die Kosten für diese Fürsorge fallen dem Reich zur Last, die Krankenkassen, die die Unterhaltungen auszahlen sollen, werden sie von dort zurückerstattet erhalten.

Es sind somit im Nachtragsetat einige bedeutsame soziale Anforderungen erfüllt, leider im Hinblick auf die Größe und die dringende Lösung verzögert. Aber wir sind überzeugt, die Regierung wird sich der Einsicht nicht verschließen können, daß der Ernst der Zeit auch im Innern des Landes Aufgaben stellt, denen gegenüber kleinlicher Bürokratismus und die alte Abneigung gegen weit aussehende sozialpolitische Pläne nicht mehr aufrechterhalten werden können. Die Widerstandsfähigkeit der Nation in diesem schweren Ringen, die der Krieg nach außen und nach innen uns auferlegt, ist vor allem auch eine Frage der inneren Festigkeit, der Sicherung des Wirtschaftslebens und einer, wenn auch bescheidenen Erleichterung der ärmsten Volksschichten. Hier zögernd den wichtigsten Aufgaben gegenüberzustehen, heißt in dieser schwierigen Situation die Widerstandsfähigkeit des Volks schwächen.

Literatur.

„Denkliche Dokumente“ — unter diesem Titel erscheint im Verlage Albert Langen, München, eine Sammlung aus dem Weltkrieg, bestimmt die hasserfüllten Angriffe auf unser Land und unser Volk, wirksamer als durch Prose zu entfesseln. Deutsche Kultur, deutsches Denken und Fühlen, im Fehlbild wie in der Heimat, während des Weltkrieges sollen geteilt, aber auch unendlich hochtiefende Züge von eanerlicher Seite gerollt werden. Die Herausgeberin Udele Schreiber (Berlin-Wienend, Ahornallee 50) hofft, daß die Sammlung dazu helfen wird, die Unkenntnis des deutschen Meins ins besondere im neutralen Ausland zu bekämpfen und bittet um Einbindung in jeden Material, das zur Aufnahme geeignet erscheint.

Der Werwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Böns.

44] (Nachdruck verboten.)

Die Dornen wurden durchschüttet; man sah die Gesichter der Soldaten und Wieselndobst wollte schreien. „Bist Du verrückt?“ schaute ihn Wulf an; „erst muß das Haupt fallen, dann kommt das andere ran!“ Er sah durch das Schießloch, ging zurück, schob sein Gewehr durch, zelte lange und schob. Ein Gebrausch kam von drüben: „Der läßt das Prahlen für eine Weile sein“, flüsterte er dem Kammlinger zu; „Blattschuß!“ Er war weg wie ein Wieselchen. Er stieß einen Funken an: „Sie sollen tun und bimmeln, so soll sie können; wir müssen Hilfe haben, hörst Du? Und wenn ihnen das Blut aus den Ohren spritzt, lassen sollen sie oder ich blase ihnen was!“

Die Schweden fanden um ihren Hauptmann; der lag im Grabe mit dem Rücken gegen eine Fuhre, und jedesmal, wenn er atmete, sprang ihm das helle Blut aus der Brust. Ein ganz junger Offizier, ein Junge meist noch, kniete bei ihm und wusch ihm den Todesweiß von der Stirn. Der Sterbende bewegte die Lippen; der junge Mann bückte sich ganz tief, nickte und sprach auf: „Wir müssen unseren Herrn Hauptmann rächen. Freiwillige vor!“ Bloß ein Duzend meldete sich, darunter der alte Wachtmeister. „Lumpenpack!“ schrie der Offizier; „bei den Weibern, da seid Ihr Helden, aber hier geht's Euch in die Hosen!“ Er zeigte auf einige Leute, die sich nach hinten bücken wollten. „Ihr da, voran, und wehe, wer einen Zoll zurückgeht!“ Er hielt ihnen die Pistole vor die Augen.

Die Männer murmelten; es waren alle Bluthunde schimmelner Art, aber diese unheimliche Burg mitten im nassen Buche, die Scharfschützen darin, das sonderbare Tuten und Bimmeln in der Runde, das klemmte ihnen die Hälse zusammen. Der Offizier rief zwanzig bei Namen: „Ich zähle eins, zwei, drei und vier, dann nicht im Graben!“ Der schloß sein eigenes Blut. „Denk an Gustaf Adolf, denk an Breitenfelde, denk daran, daß Ihr Schweden seid und keine Araber!“ Also: jeder zwei Pistolen in den Brusttaschen und das Fingerring zwischen die Zähne! Und jetzt mit Gott für Schweden! Eins, zwei, drei! Er sah sich nach der Brust und strakte in das Gras; der Wachtmeister hatte ihn mitten durch das Gras geschossen.

Einem einzigen Wulf schloß der Wachtmeister nach ihm hin; dann schrie er: „Vorwärts marsch!“ und sprang mit einem Satz in den Graben und mit einem Male war das Wasser voll von Schweden; aber es war, als wenn es tosend war, so schrien sie alle auf einmal auf, denn wie sie da waren, ein jeder von ihnen war in die spitzen Hälse gesprungen. „Schlecht, so doch wenigstens tot, das ist ja freudlich!“ rief der Wachtmeister, aber der Obmann schüttelte den Kopf. „Nein, Euch hören wir haben ganz keine Zeit, und je länger sie da

quatschen, um so später trauen sich die anderen heran. Aber geht hin und sagt, daß überall gut ausgepaßt wird und daß gelassen und gebimmelt wird, und dann haltet Euch zu den Frauen und den Kindern, da seid Ihr nötiger!“

Es war auf einmal ganz still. Man hörte die Finken schlagen und die Meisen piepen und ab und zu brüllte eine Kuh in den Ställen. Es hörte sich bald an, als ob die Schweden abgezogen wären. Aber nach einer Weile hörte man Agerfische. „Halte die Zinnen zur Hand!“ jagte der Obmann zu Kaiser, „und das heiße Wasser und den Leer! Sie werden wohl eine Brücke machen wollen. Na, viel soll ihnen das auch nicht helfen, glaube ich.“

Er frühstückte, bestellte aber die Augen am Kuckuck, und dann steckte er sich eine Pfeife an. Er hatte den Kerger über den Kammlinger hinter sich und außerdem hatten die Wachen gemeldet, daß von zwei Seiten Antwort gekommen war, und so dachte er: „Es wird schon gut gehen!“

Aber dann ärgerte er sich, daß er eine große Dummheit gemacht hatte. Einen kugelsicheren Kletturm hätte er in der Burg aufschlagen lassen sollen, dann konnte er sehen, was drüben gemacht wurde. „Na, dümmere werde ich da auch nicht von“, dachte er.

Zwei Stunden hatte er so dageessen, da ließ das Gaden drüben nach. Man hörte, wie die Leute schleppen und schoben. Der Wulfbauer schickte den Jungen hin: „Sie sollen le immenfest machen und die Erde flüher bringen! Und dann alles an die Lächer, aber um den ganzen Wall, und hier“, er drehte sich nach Wieselndobst um, „die Scharfschützen her, aber erst geschossen, wenn ich sage und auch dann noch nicht, wenn ich einmal schreie!“

Nach einer Weile standen zwanzig Bopanze rechts und links bei ihm. Die Bauern hatten die Zinnenmasten aufgesetzt, sah Lächer um die Hälse gehandelt, beide Hände und zwei Paar Hosen angezogen und diese unten zugebunden. Alle hatten diese Handschuhe an und jeder sein Schießgewehr vor sich liegen. Hinter dem Vorsteher und Wieselndobst lagen die Zinnenbrücke; sie waren an lange Stangen gebunden und es brumnte darin wie in einem Wasserfessel, denn die Auslässe waren verkrampft.

Der Fürstberger flüsterte: „Ich habe einen frei!“ Der Obmann nickte: „Denn man zu!“ Es knallte: ein Schrei kam von drüben, dann ein lautes Fluchen. Man hörte die Dornbüsche krachen. Eine Brücke aus Fuhrenstangen bohrte sich durch und kam erst langsam, dann schneller über das Wasser. Der Burgvogt drehte die Köpfe nach der Seite zelte und schob. Drüben wurde wieder geschickt. „Wer einen frei hat, soll ihn loslassen“, befahl er; „aber Vorsicht!“ Wir haben jetzt einen Mann über!“ Es knallte fünfmal, die Brücke fiel in das Wasser, und er wieder in die Höhe und wie eine Welle und hohe Schwallen aus Lachende und Fuhrenstangen auf.

„Wer will die Zinnen werfen?“ rief er laut. „Ich her!“ betrat er dort es sein. „Du auch nicht, Kubok! Aber

selme, Du!“ Schierhorn kam und stellte sich neben den Obermann. „So“, befahl der, „jetzt, so wie ich rufe, ihr sechs da, so schnell wie es geht, die Erde offen, selme die Stangen in die Hand gegeben, und ihr anderen haltet auf und sorgt dafür, daß keiner ihm was tun kann. Und hat er Unglück, geht Du an seine Stelle, zurück, und dann Du, Jochen. Und bei selbe nicht die Zinnen in das Wasser schmeißen; alle miten in die Dornen! Die Leute auf der Brücke kriegen wir so schon kein!“

In der Burg wiederholte eine Stute; erüben antworteten die Hengste. Von der Höhe her hörte man es tuten und dann bimmeln, aus der Burg wurde geantwortet. Der Knuck rief. Ein gelber Schmetterling flog über das Wasser, setzte sich auf den Kopf von einem der toren Männer in dem Graben und flog über die Dornbüsche. „Er will die anderen auch holen“, flüsterte der Kammlinger und grünte.

Von drüben hörte man keinen Laut. Dann knasterten die Dornen und mit einem Male schoß die Brücke über das Wasser und ließ sich in dem Wasser fest. „Aufpassen, ruhig stehen!“ flüsterte der Obmann. Sechs Schweden kletterten wie berück die Brücke entlang; es knallte ein paarmal und bloß einer kam oben an, ein junger Kerl mit Haaren, so hell wie bei einem Kinde. „Nicht schreien!“ rief Wulf; lebendig wäre gel!“ So wie der junge Mann über das Schießloch wollte, rief ihn Schierhorn herüber und warf ihn dem Wieselndobst zu. „Händen und hinstellen, aber nichts tun!“ schrie der Obmann und schob, und dann rief er: „Die Zinnen!“

Schierhorn, der mit der Welle und dem vielen Zeug wie her schleppendes Gaden, knallte, stand gebückt hinter der Schießwand, den Bleihügel am Handgelenk, und schielte über sich. Eine Hand packte in die Lammhede. Der Bauer schlug mit dem Kopf gegen den Boden, im Schrei kam, die Ganc verschwand, das Wasser quatschte und dann schrie es laut. Ein Schuß fiel; wieder spritzte das Wasser auf. Ganz langsam, als würde er das alle Tage so, stellte sich Schierhorn hinter den Fuhrenstänger, ließ sich einen Anmenselb geben, rief den Boden ab, hielt die Stange hoch und gab die Schierhorn in die Höhe. Er nahm sie, wog sie, und dann schrie er: „Aufgepaßt!“ „Ist da!“ und schloß die Stange um und hinterher noch eine, und die dritte, die vierte, und die fünfte und die sechste.

Wieder kletterten Schweden über die Brücke. Drei schlossen auf, vier knasterten über das Schießloch, der Obmann schloß auf, waren sie in den Graben. Dann hörte man es kochen kochen, dann kochen, dann ging ein Schwallen und Schwallen los. Das Fluchen und Schreien nahm kein Ende, es knallte immer Schwallen damit man hörte, wie die Erde an die Hälse schlugen und es knallte. Hände kletterten auf, die Hände wurde immer geschüttelt, die ganze Luft war voll von den Händen und hinter dem Wall und Fuhrenstangen auf, die Hände rührten immer noch mit den Händen, den es knallte, und rief: „So geht das, so geht das!“ (Kochschwallen)

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. Dezember.

Eine Abschiedsfeier.

In feierlich-herzlicher Weise nahm die Breslauer Stadtverordneten-Versammlung gestern nachmittags Abschied von ihrem Präsidenten und ältesten Mitgliede, Herrn Geheimrat Dr. Freund, der 44 Jahre lang ihr Mitglied, 28 Jahre ihr Vorsteher war und mit der Jahreswende die Bürde des Amtes in jüngere Hände legen will. Es war nicht zu viel gesagt, wenn eine Adresse es ausdrückte, daß mit ihm ein Stück Breslauer Kommunalgeschichte dahingehet: Wer so lange an sichtbarer Stelle in der städtischen Gemeinschaft steht, ist selbst ein Stück von ihr geworden und mit seinem Scheiden geht etwas Unwiederbringliches dahin. Deshalb rechtfertigte sich auch die feierliche Form der Ehrung: eine besondere, feierliche Sitzung, die letzte, die der Geheimrat mit mildemzepter leitete, der blütenreiche Schmuck seines Plazes und die Ueberreichung kostbarer Adressen, die Versammlung und Magistrat ihm gestiftet hatten. Nur wenige Mitglieder waren dem feierlichen Akte ferngeblieben; der Vorsteher wurde herbeigeführt, nahm den gewohnten Platz ein, unter ihm stellten sich die übrigen Mitglieder des Vorstandes auf und nun nahm der selbstberedende Vorsteher, Justizrat Dr. Peucker, das Wort zur Ueberreichung der Adresse. Er sagte etwa:

Hochverehrter Herr Geheimrat! Von den Persönlichkeiten, die im Jahre 1871 in ihr Amt eingeführt wurden, sind Sie der einzige Ueberlebende und stehen heute zum letzten Male vor dem Sessel, von welchem Sie 24 Jahre das Ruder in der Versammlung geführt haben. Wir haben heute der während der langen Zeit Ihrer Amtsdauer sich angehäufte großen Verdienste zu gedenken, die Sie im Dienste der Stadt Breslau erworben haben. Wir danken, als wir Ihren 70. Geburtstag feiern, Ihnen das Ehrenbürgerrecht der Stadt Breslau übertragen und wir haben, als Sie das seltene Fest des 25-jährigen Jubiläums als Stadtverordneten-Vorsteher begingen, dafür geklagt, daß in aller Zukunft Ihr Name festgelegt wird, indem wir eine Sitzung um Ihren Namen schulen. Wir stehen heute vor Ihnen, um Abschied zu nehmen, und haben dieses Mal, um unseren Dank zu bezeugen, eine Adresse gewählt, die folgendermaßen lautet:

In dieser Stunde des Abschiedes nahen wir uns Ihnen, dem Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung, mit bewegtem Herzen. In der Empfindung des Dankes, daß es uns vergönnt gewesen ist, Sie so lange den Unseren zu nennen, mischt sich das bange Gefühl, daß mit Ihrem Scheiden aus dem Amte, dessen Fierde Sie 44 Jahre gewesen sind, etwas Unwiederbringliches verloren geht.

Denn wo wäre noch ein Mann gleich Ihnen, in dessen erfaßtem Gedächtnisse die Schicksale unserer Stadt, ihre Einrichtungen, Dinge und Menschen, aus Vergangenheit und Gegenwart lebendig sind, dem auch ein jedes unserer ehrwürdigen Bürgerhäuser seine Geschichte erzählt!

Und zu dieser einzigartigen Vertrautheit mit allen Gegenständen und Aufgaben unserer städtischen Wirklichkeit gesellte sich bei Ihnen eine ungewöhnliche Arbeitsfreudigkeit und Pflichttreue im großen wie im Kleinen. Obwohl Sie sonst schon mit beruflicher und ehrenamtlicher Tätigkeit überbürdet waren, stützten Sie neben den Präsidialgeschäften Jahr für Jahr den Vorsitz in den arbeitsreichen Ausschüssen unserer Versammlung. Hier trat immer wieder jene Weisheit und Klarheit des Urteils hervor, die Sie durch alle tribulierenden Schleier hindurch das Wesen der Sache erfassen ließ, jener starke und stolze Gerechtigkeitsinn, der kein Ansehen der Person oder Partei kannte und nicht zuließ, jene schlichte, aus gütiger Seele quellende Milde des Wesens, die alle persönlichen Gegner entwarf.

So konnten Sie sich das hohe Ansehen und das allseitige Vertrauen erwerben, das Sie in den Stand setzte, die Rechte und Freiheiten unserer Körperschaft nach innen wie nach außen mit Würde zu wahren, die zerstreuten Kräfte zu sammeln, die streitenden zu vereinigen und das Gute allezeit kraftvoll zu fördern.

Als Sie vor 44 Jahren durch das Vertrauen der Bürgerschaft in unsere Versammlung berufen wurden, durchbrauste ein unvergleichlicher Kräftigungssturm unser Vaterland. Wenige Wochen nach Ihrer Einführung wurden in Versailles die deutschen Stämme zu neuer Reichseinheit zusammengeschmiedet! — Auch heute

klirrt es wieder ringsum von Waffen. Gegen eine Welt von Widerstachern muß das deutsche Volk die Erregenschaften jener großen Zeit verteidigen! Keinen besseren Wunsch wählten wir deshalb in dieser schicksalsschweren Stunde auszusprechen, als daß es Ihnen und uns noch vergönnt sein möchte, jenen glücklichen Tag zu schauen, an dem Sieg und Frieden erstritten ist, an dem das Deutsche Reich zu erhöhtem Glanze emporsteigt und sich neue Ströme der Wohlfahrt, wie in alle deutschen Lande, so auch in die alte Oberstadt ergießen, die Sie mit Stolz Ihren Ehrenbürger nennt und die Ihrem Wesen und Wirken allezeit ein dankbares Gedenken bewahren wird.

Herr Dr. Freund nahm die von Herrn Winkler-Tannenbergs gearbeitete Adresse entgegen, die in kunstvollen altgotischen Schriftzeichen und Wälbem des Rathhauses, des Stadtverordneten-Sitzungsraumes und des Freund'schen Geburtshauses die obige Huldigung enthält und antwortete der Versammlung:

Hochverehrte Herren Kollegen! Sie wies ich mit vollem Recht darauf hin, daß ich einer von den wenigen bin, die das Alt-Breslau in allen seinen Einrichtungen gekannt haben. Ich möchte daran anknüpfen. Ich habe das Alt-Breslau gekannt, aber ich habe mit großer Freude gesehen, wie das Breslau geworden ist, wie wir es heute sehen. Es ist doppelt so groß geworden, nach seinem Umfange, und es ist in seinem Wohlstande gewachsen. Wir sind hineingewachsen in die Reihe der deutschen Großstädte. Mit jedem neuen Jahre haben wir uns neue Aufgaben stellen müssen; wir haben die vorhandenen vertiefen müssen, und alles das, was wir geleistet haben, das ist für einen, der das älteste Breslau gekannt hat, ein Gegenstand großer Freude. Sie haben sich meiner Arbeitsfreudigkeit wohlwollend erinnert. An das Arbeiten bin ich gewöhnt, aber wenn ich mich auch sagen lassen darf, daß ich meine Arbeitskraft in den Dienst der Stadt gestellt habe, so muß ich mir doch die Frage vorlegen und die Einschränkung machen, was vermöge mein ein Stadtverordneter-Vorsteher ohne die Stadtverordneten-Versammlung! Und je mehr ich nachgedacht habe, umso mehr bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein einzelner sehr wenig vermag, und daß er zur Leistung großer Aufgaben Kräfte heranziehen muß. Er kann das nur, wenn er bemüht ist, gerecht zu sein, keinen zu bevorzugen und keinen zu verletzen. Und wenn mir das gelungen ist, so ist das für mich die höchste Freude. Dankbarkeit empfinde ich den Herren gegenüber, die ohne Rücksicht auf eigene Vorteile die besten Gedanken gefolgt sind, daß es nur gilt, die Kräfte zu sammeln, zu einen, zu versöhnen und so nutzbar zu machen. So habe ich die Aufgabe des Stadtverordneter-Vorstehers ausgeübt. Wir dürfen aber in einer solchen feierlichen Stunde nicht überstreifen. Ich danke Ihnen, aber nur, weil ich weiß, daß es gut gemeint ist.

Meine Herren! Als ich hier eintrat, war das Deutsche Reich noch nicht gegründet, aber der stete Kampf, den wir damals ausfochten, errichtete das Reich. Wir leben in diesem Augenblicke in einer der bewegtesten Zeiten, und wir haben alle den Wunsch und die Hoffnung, daß wir es noch erleben, daß die Macht des Deutschen Reiches nach einem siegreichen Kampfe erhalten und gestärkt werde, damit auch uns, und denen, die nach uns sein werden, der Gedanke an die Einheit erhalten bleibt.

Nun nahm Oberbürgermeister Matting das Wort, um ebenfalls eine Adresse zu überreichen, die vom Lehrer an der hiesigen Handwerker- und Kunstgewerbeschule Herrn Hampel gemalt war und folgenden Inhalt hatte:

Hochverehrter Herr Stadtverordneter-Vorsteher! 44 Jahre sind vergangen, seitdem Sie am 29. Dezember 1870 als Stadtverordneter vom Oberbürgermeister Hübner eingeführt wurden. Während dieser ganzen Zeit haben Sie der Stadtverordnetenversammlung angehört. Seit dem 4. Januar 1887 hat die Versammlung Sie in ununterbrochenem Vertrauen zu ihrem Vorsteher berufen. Einmütig haben beide städtischen Körperschaften Ihnen am 1. Mai 1901 das Ehrenbürgerrecht verliehen. Dies allein zeugt für den Mann.

Wenn wir, der Magistrat, trotzdem versuchen, bei Ihrem Scheiden aus dem Amt unseren Empfindungen noch besonderen Ausdruck zu geben, so sind die Beweggründe vor allem die Dankbarkeit und die Verehrung. Dank schulden wir Ihnen dafür, daß Sie 44 Jahre Ihres arbeitsreichen Lebens dem Dienste der Stadtgemeinde gewidmet haben. Dank dafür, daß Sie Ihr Amt als Stadtverordneter-Vorsteher im Geiste des Gesetzes und des Rechtes verwaltet und mit treuem Rechtsinne über die Festhaltung der Grenzen gewacht haben, die das Gesetz für die Wirksamkeit des Staates und der gemeindlichen Selbstverwaltung und ebenso

für die beiden städtischen Körperschaften in ihrem Zusammenwirken gezogen hat; treu gewacht: Jedem Teile zu seinem Rechte und seinen lebensvollen schaffenden Zusammenarbeiten, dem ganzen zum Nutzen und Friede des Segen. Dank schulden wir aber auch insbesondere Ihnen in der eigenen Persönlichkeit gedankten vorbildlichen Wirken. Das Gesetz und das Amt verlangen die Schärfe des Denkens, das Leben aber ist in seinen Erscheinungen zu reichhaltig und überquellend, als daß es sich immer logisch mühelos in des Gesetzes festgefügte Form fassen ließe. Im Denken scharf, im Deuten milde, so haben wir Sie vor dem Gesetze gesehen, und dem Gesetze widerfuhr Gerechtigkeit, und das Leben empfand es als Recht.

Gewissenhaft und Herzensgüte klangen aus Ihrer Rede und gingen den Widerstreit der Geister aus. Wahrhaftigkeit gegen die Arbeit, unermüdbare Ausdauer in ihrer Verrichtung, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die auch das kleinste enthielt: Das war Ihres Handelns immer neuer nie umgekehrter Stempel. Solcher Denkungsart entsprach auch Ihre große Auffassung des Ehrenamtes. Die Ehre des Amtes bedeutet für Sie nur eine Mehrung des Pflichtenbewußtseins und der Kraft, dem Amte das Höchste zu geben.

In erster Zeit sind Sie in den Dienst der Stadtgemeinde eingetreten und scheiden aus ihm in harter, schwerer Zeit. So wie damals das alte Jahr in eiserner Pflichterfüllung zur Mühseligkeit und doch schon in sicherem Zeichen des neuen Jahres Herrlichkeit kündete, so sind auch heute Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Pflichterfüllung und Selbstlosigkeit, Ehrenhaftigkeit und bewußtes Recht des Bürgers höchste Tugenden, die altbewährten Untertanen für die neue Zeit, die sich aufbauen wird auf des deutschen Volkes Sieg und des Reiches unzerstörbare Sicherheit. Diese Zuversicht erhalte Sie hart und lasse Sie die Erfüllung erleben und sich ihrer noch lange erfreuen.

Der Oberbürgermeister fügte hinzu:

„Der Magistrat hat diese Worte urkundlich ausgefertigt und bittet Sie, durch mich diese Urkunde zum Andenken an die hochbedeutsame Stunde, in der wir uns gegenübersetzen, entgegenzunehmen und freundlich aufzubewahren.“

Der Ausscheidende bedankte sich hierauf in einer zweiten Rede für das freundliche Entgegenkommen des Magistrats und schloß mit folgenden Worten:

„Als in das letzte Jahr meiner Amtstätigkeit hinein habe ich mit den Oberbürgermeistern in enger herzlicher Verbindung verstanden; das hat mir über manches hinweggeholfen. Und ich bin gewiß, daß das auch der Fall gewesen wäre, wenn ich gesund und im Amte geblieben wäre. Als ich zum ersten Male in die Versammlung eintrat, konnten wir uns halb des Friedens freuen; wir werden heute vielleicht länger auf den Frieden warten müssen, aber wir harren aus in der Hoffnung, daß wir es erleben werden, wie die gerechte Sache des Vaterlandes zum Wohle des deutschen Volkes und damit auch des Einzelnen siegen wird.“

Als letzter Redner ergriff der Alterspräsident, Stadtverordneter Heinze, das Wort, um dem Vorsteher einen langen, glücklichen Lebensabend zu wünschen, was die Versammlung durch ein Hoch bekräftigte.

Gern haben auch die Sozialdemokraten an der Huldigung teilgenommen, die dem zurücktretenden Ehrenbürger der Stadt gewidmet war, denn was über seine Gerechtigkeitsliebe gesagt wurde, das haben sie an ihm stets dankbar empfunden. Wenn es eine Stelle in Breslau gab, wo wir uns der unbestrittenen Gleichberechtigung erfreuten, dann waren es die Angelegenheiten, in denen dieser liberale Präsident der Stadtverordneten-Versammlung zu entscheiden hatte. Drei Jahrzehnte kommunaler Arbeit hatte er hinter sich, als zum ersten Male zwei Sozialdemokraten in der Versammlung erschienen: er hat sie nicht als Eindringlinge betrachtet, sondern ihre verschwindende Minderheit mit peinlicher Gerechtigkeit in Schutz genommen.

„Scharf im Denken, milde im Deuten, so haben wir Sie vor dem Gesetze gesehen“, sagt die Magistratsadresse mit tiefem Einblick in die Tendenzen, die den Vorsteher leiteten, er hat die 2, die oft gegen 99 standen, als gleichberechtigte „Fraktion“ immer ausgiebig zu Wort kommen lassen und sich mit all seinem Ansehen gegen etwaige Vergewaltigungsversuche eingesetzt. Dieser Gerechtigkeitsliebe, die auch anderen gegenüber geliebt wurde, bezuehen wir noch heute unsere An-

Gedichtskalender.

30. Dezember.

- 1819 * Der Dichter Theodor Fontane in Neu-Ruppin.
- 1865 * Rudyard Kipling, „naïflicher Erzähler, in Bombay.
- 1870 Seitenlassung des Braunschweiger Ausschusses.

Aus aller Welt.

Eine proletarische Kulturtat.

Mitten hinein in den tosenden Kriegslärm fällt ein Ereignis, das von höchster symptomatischer Bedeutung für den Kulturwillen des Proletariats ist: die Gründung des Theaters der Berliner Volksbühnen! Planmäßige Organisation unter dem Banner des Sozialismus entwidelt das Proletariat und zu einem gewaltigen sozialen Faktor — planmäßige Organisation schuf der Berliner Arbeiterkampf einen Kampf höchster, nur dem Volke geweihte, Kunst, der nun als sichtbares Zeichen der hohen kulturellen Bedeutung des modernen Proletariats in die Welter ragt. Das altgriechische Ideal der Schaffung von Kunststätten aus dem Mittel und dem Willen des Volkes — es erhebt im blutigen Glanze wabender Kriegslöcher unserer Tage eine herrliche Auferstehung! Am 25. Dezember ist der erste, nur den hohen Mäusen geweihte Bau der deutschen Arbeiter durch eine Festvorstellung (Götterverdingen von Goethe) seiner Bestimmung übergeben worden!

In langer und zäher Arbeit, unermüdbarster Ausdauer der Leiter und Mitglieder der Berliner Volksbühnen hat es bedurft, ehe das hohe Ziel, der Kunst, ein eigenes Heim im Volkswall zu bieten, erreicht war. Eine Steuer von je zehn Pfennige auf jedes Billet, die die Mitglieder der Volksbühnen in den letzten fünf Jahren leisteten, andere freiwillige Beiträge, aus höchstem Idealismus gependet, brachten die ansehnliche Baukosten von rund zwei Millionen Mark zusammen, die das Volksbühnengebäude kostete. Einer der ersten Theaterbaumeister Deutschlands, Oscar Kaufmann, führte es auf, in schlichter und doch zugleich vornehmer Zweckmäßigkeit und Ausnutzung. Klar und einfach gliedert sich der Grundriß des Gebäudes, die Anlage der Zuschauer- und Erholungsräume, würdig und doch auch imposant strebt die Fassadengestaltung zur Einheit. Einfache,

gerade Linien und Flächen zeichnen sie aus, die aber nicht ins Uferlose sich ausdehnen, sondern sehr glücklich durch den figuralen Schmuck des Bildhauers Franz Meißner unterbrochen, überleitet und abgeschlossen werden. Die mit Kupfer gedachte Wölbung über dem Zuschauerraum kontrastiert auf glücklichste mit dem imposanten, über 40 Meter hohen Bühnenaufbau. Die gewaltige Drehbühne ist mit dem modernsten technischen Raffinesse eingerichtet. Ein fester Kuppelhorizont wölbt sich über ihr, der kunstvolle eingefasste Sterne trägt, die in Nachschneen geheimnisvoll glitzernd aufleuchten. Auch die Beleuchtungs-Anlage, die auf dem System der Vereinigung von direktem und widerstrahltem Lichte beruht, wird allen Richtimmungen der künstlerischen und zugleich naturgetreueste Wiedergabe ermöglichen!

Die Platzwahl des neuen stolzen Volkspalastes — der zweifelslos zu den feinsten und zweckmäßigsten eingerichteten Theatern Deutschlands gehört, von keinem Bauwerk gleicher Bestimmung im Reichsbilde Berlins an äußerer und innerer Schönheit übertroffen wird — ist gewiß nicht absehblos geschehen. Die „Volksbühne“ erhebt sich in einem Teile des alten Berlins, das früher den Namen „Scheunenviertel“ trug und der Schlupfwinkel aller möglichen dunklen Exzessen war. Nun ist dieser romantische Teil des Berliner Zentrums freigelegt und trägt als schönste Fierde das Theater der Berliner Arbeiter, ein sichtbares, stolz ragendes Wahrzeichen der neubelebenden und kulturfördernden Kraft des Volkes!

Das Berliner Proletariat und mit ihm die gesamte deutsche Arbeiterklasse darf stolz sein auf seine jüngste Schöpfung, die nicht praktischer Nützlichkeit dienen soll, sondern nur der Erhebung der Seelen und Gemüter im Glanze der Kunst!

Kleine Notizen.

Die deutsche Bühne und die „feindlichen“ Komponenten. Der Direktoratsausschuss des Deutschen Bühnenvereins hat beschlossen, die Werke der Komponisten, die ihrer Staatsangehörigkeit nach den kriegsführenden Mächten angehören, nicht vom Spielplan der deutschen Bühnen auszuschließen, falls die Autoren in den kriegsführenden Mächtern zu wohnen, wenn die Komponisten bereits verstorben sind oder Tan-

zietime-Ansprüche nicht mehr erheben können. — Dieser Beschluß darf wahrhaft als gerecht und billig bezeichnet werden.

1½ Millionen deutscher Gedichte. Der Kriegsausbruch hat nach einer Berechnung, die Julius Kubim „Literarischen Echo“ mitteilt, im August 1914 mindestens 50000 Gedichte täglich emgehacht. Dieser Zahl liegt die Angabe einer großen Berliner Tageszeitung zugrunde, die da mitteilt, daß sie täglich weit über 500 poetische Einlegungen erhält. Der Stieb der Redaktion hat von der Masse 1/3 Prozent zur öffentlichen Kenntnis durchgelassen. Etwa 100 neue Gedichte sind im August in Deutschland abgedruckt worden. Mögen sich alle jene Einfender, die auch uns mit den Kindern ihrer Muse beglückten, welche aber ebenfalls durch das große Sieb fielen, damit trösten, daß wir sie zu den guten Menschen zählen, denn es heißt doch: „Wöje Menschen haben keine Fieder.“ Der Redakteur ist zwar im ersten Augenblick manchmal anderer Meinung.

Wie man Frostbeulen behandelt. Ein neues Verfahren zur Behandlung von Frostbeulen gibt Sanitätsrat Dr. Schwerin in der „Medizinischen Klinik“ bekannt. Die Behandlung besteht darin, daß die erkrankten Hautstellen, wenn sie trocken oder vollständig abgetrocknet sind, reichlich mit Jodtinktur überpinselt werden. Sobald diese eingetrocknet ist, streicht man reichlich dickes Jodtöl darüber und brüdt reichlich Watte daran, sowie nur Nebenbleibt. Stumpf oder Handjuch schlißen den Verband genähend, der je nach der Schwere des Falles drei bis acht Tage liegen bleibt und trocken gehalten werden muß. Der Jodreiz ist mit dem Anlegen des Verbandes verschwunden und auch die Rote und Schwellung haben bei besserer Annahme aufgehört.

Sobiel Liebe und kein Mädel.

Aus dem Argonnenwalde erhält die „Frankfurter Zeitung“ folgenden Stoffeuzer:

Liebeshandschuh trag' ich an dem Götzen,
Liebesbinden wärmten meine Lippen,
Liebeshaal schling' nachts ich um den Kroger,
Liebeskognak wärmte den kalten Magen,
Liebesrauh füllte die Liebesstille,
Moxent' wach ich mit dem Liebesstille,
Liebeschokolade ist erlösend,
Liebeskerzen leuchten mit dem Abend,
Schreib ich mit dem Liebesstille hier,
Liebesgaben dankelagerte,
Mädel der Liebesstille nachts den Götzen,
Sobiel ich: „So viel Liebe — und kein Mädel!“

Erkennung und sehen mit Wehmut und Dankbarkeit den Alten von seinem Plage scheiden, mit dem er lebenslang verwachsen schien.

Zum neuen Vorsteher der Versammlung soll der liberale Stadtverordnete Justizrat Dr. Peilberg vorgeschlagen werden, vor dem auch der andere Anwärter, Herr Dr. Penker, dessen Leitung immer ungeteilten Beifall fand, zurückgetreten sein soll. Herr Peilberg gehört der Versammlung auch schon seit 26 Jahren an und ist eine der ersten Autoritäten der Kommunalpolitik. Er soll am 14. Januar gewählt werden, auch trägt man sich mit der Absicht, die Versammlungen dann nicht mehr um 4 Uhr nachmittags, sondern um 6 Uhr abends beginnen zu lassen.

Vom Silberverkehr.

Ein besonderer Silberverkehr, wie in den früheren Jahren, wird in diesem Jahre weder bei der Städtischen Straßenbahn noch bei der Elektrischen Straßenbahn beobachtet. Die Verwaltung der Städtischen Straßenbahn beschränkt sich darauf, den planmäßig letzten Zügen der Hauptlinien einige Nachzüge folgen zu lassen, bis den nach Mitternacht zu erwartenden Anbrang noch aufnehmen können. Eine Nachtsfahrgeleit wird für diese Züge nicht erhoben; es bleibt bei dem gewöhnlichen Fahrgeleit.

Aus den Vorstädten verkehren somit die letzten Wagen auf Linie 1 von Grünische 12,05; auf Linie 2: ab Südpark 12,00 und 12,15; auf Linie 5: vom Thauer Tor 12,48; auf Linie 6: von Böpkestr. 12,05 und vom Zichlener Tor 12,00; auf Linie 15: von Stryk 12,21 Uhr.

Am Zwingerplatz haben die letzten Wagen der Linien 12 und 13, an der Gartenstraße die letzten Wagen der Linien 2 und 7 Aufschluß.

Wenn der Angeklagte fehlt.

„Der Angeklagte ist nicht erschienen“, meldet der Gerichtsklerker dem Vorsitzenden. Der Richter sieht auf die Uhr: „Die Terminzeit ist da“, spricht er; „auch ist der Angeklagte ausweislich der Akten beschuldigungsmäßig geladen worden, aber wir werden noch ein Weichen warten, vielleicht hat er sich nur verspätet.“ Die erschienenen Zeugen dürfen sich solange setzen. Schon sind zehn Minuten verstrichen. Der Gerichtsdienerr rückt einmal laut den Namen des Angeklagten in den Gerichtssaal, aber es meldet sich niemand. Weil nach § 229 der Reichsstrafprozessordnung gegen einen ausbleibenden Angeklagten nicht verhandelt werden darf, entläßt der Vorsitzende die Zeugen mit dem Bemerkten: „Sie werden eine neue Vorladung erhalten.“ Der Staatsanwalt erhebt sich und beantragt, den unerschienenen Angeklagten zum nächsten Termin durch einen Schutzmann vorzuführen zu lassen. Nach kurzer Beratung beschließt das Gericht nach diesem Antrag. Damit ist die Sache vorläufig erledigt und die nächste Verhandlung beginnt.

Das Gesetz gibt dem Gericht auch die Befugnis, einen unerschienenen Angeklagten nicht genügend entschuldigenden Angeklagten verhaften zu lassen. Unlängst hatte ein Angeklagter, der zum Termin nicht erschien, einen Brief an den Vorsitzenden geschrieben, worin zu lesen war: „Kann leider nicht zur Verhandlung erscheinen, weil ich krank bin.“ Das Gericht war mit dem Staatsanwalt der Ansicht, daß dieses Schreiben eine nicht genügende Entschuldigung darstellt. Die angeklagte Krankheit hätte sich der Angeklagte durch einen Arzt schriftlich beglaubigen lassen müssen. Es wurde keine polizeiliche Vorführung zum nächsten Termin beschlossen.

Nur kann es selbstverständlich vorkommen, daß jemand kein Geld hat, sich den Arzt kommen zu lassen und auch keiner Kasse angehört. Sieht der Fall so, kann man dies der Angeklagte in seiner Entschuldigung ausdrücklich angeben. Es ist dann sicher, daß weder seine Verurteilung, noch seine Verhaftung geschehen wird. Das Gericht wird vielmehr durch die Polizei prüfen lassen, ob es sich wirklich um einen unverschuldeten Kranken handelt, gegen den die Verhandlung kann so lange ausgesetzt werden, bis er gesund vor Gericht erscheinen kann. Auch bei anderen Entschuldigungsgründen empfiehlt es sich, eine amtliche oder sonstige Bescheinigung beizulegen.

Beachtenswert ist ferner, was § 332 der Reichsstrafprozessordnung bestimmt: „Der Angeklagte kann auf seinen Antrag wegen großer Entfernung seines Aufenthaltsortes von der Verhandlung zum Erscheinen in der Hauptverhandlung entbunden werden, wenn nach dem Ermessen des Gerichts voraussichtlich keine andere Strafe als Freiheitsstrafe bis zu sechs Wochen oder Geldstrafe oder Eingekerkung, allein oder in Verbindung miteinander, zu erwarten steht.“ Die Anwendung dieses Paragraphen ist ausgeschlossen, wenn es sich um öffentliche Verleumdung handelt, bei der laut § 200 des Strafgesetzbuchs auf Publikationsbefugnis erkannt werden darf. Ist der Angeklagte von der Verhandlung entbunden, entfallen, und tritt ihm das Gericht zu einer höheren Freiheitsstrafe als sechs Wochen verurteilen, so muß er nochmals, und zwar mit der Verpflichtung zum persönlichen Erscheinen, geladen werden. Der Angeklagte, der vom persönlichen Erscheinen befreit ist, kann sich in der Hauptverhandlung durch einen mit schriftlicher Vollmacht versehenen Verteidiger vertreten lassen.

* **Hilflos und krank angeschauert** wurde am Montag mittags in einem Hofe auf der Perzentstraße ein Seiler. Samariter der Feuerwehr schafften den Mann ins Allerheiligen-Hospital.

* **Diebstahl in einer Restauration.** Am 26. Dezember abends wurde einer Arbeiterin in einer Restauration auf der Bögelwitzerstraße ein brauner Filzhut, eine schwarze Woll-, ein handbländisches mit Geld, ein Taschentuch und ein Putzmittelbehälter gestohlen.

* **Robberüberfall am dem Fenster.** Heute früh kurz nach 6 Uhr stürzte sich ein 54-jähriger Telegraphenbedienter aus einem Fenster seiner Wohnung im dritten Stock in den Hof hinab. Der Mann erlitt schwere Kopf- und innere Verletzungen, an denen er im Wenzel-Sankt-Krankenhaus bald gestorben ist. Es heißt, der Verunglückte litt seit langem an einer schweren Nervenkrankheit, die ihn zur Vergeßlichkeit getrieben hat.

* **Samt Allerheiligen-Hospital.** Als Nachfolger des verstorbenen Professors Dr. Brieger ist nach einstimmigem Beschluß des Magistrats Dr. Goerle, ein früherer langjähriger Assistent des Verstorbenen, als Primararzt der Abteilung für Hygiene, Bakteriologie und Pathologie am Allerheiligen-Hospital gewählt worden.

* **Erstgeburt eines Kindes.** Einem Wächter der hiesigen Bad- und Schließerei gelang es in der Nacht zum Dienstag, einen Ungeborenen auf fetter Lat zu ertappen und der Polizei zu übergeben.

Verkehr und Versammlungen.

Die **Verkehr** werden schrittweise am Montag, früh 10 1/2 Uhr, pünktlich im Gewerkschaftsraum zu sein. Schlangen werden die **Verkehr** sein bis 10 Uhr. Die **Verkehr** sind als **Verkehr** anzusehen. Die **Verkehr** sind in **Verkehr** am 1. Januar, im **Verkehr** des **Verkehr**. Das **Verkehr** zum **Verkehr** des **Verkehr** wird am 1. Januar im **Verkehr**.

Aus Breslau (Land)-Neumarkt.

Krankheitsbericht aus dem Landreise Breslau. In der Woche vom 20. bis 27. Dezember 1914 erkrankten an Diphtherie: in Klettenberg und Tinz je eine Person, an Scharlach: in Neumarkt eine Person, in Klettenberg zwei und in Wangern vier Personen, an Unterleibstypus: in Schottwitz eine Militärperson. Es starben an Lungen- und Keimstocktuberkulose: in Althofen, Roberwitz und Brodau je eine Person, an Scharlach: in Wangern eine Person.

Stadelwitz. Eine Weihnachtsfeier für bedürftige Kriegsfamilien veranstaltete der Landdistrikt 16 (Stadelwitz und Umgegend) am zweiten Feiertage. Die Distriktsleitung hatte Sammellisten ausgegeben, die im Dorfe herumgingen. Die gesammelten Gelder wurden ohne Unterschied der Partei an die bedürftigsten Familien verteilt. Die sonst entstandenen Unkosten wurden aus der Parteikassakasse gedeckt. Bei dieser Feier wirkte der Arbeiter-Geangereine „Einigkeit“ Stadelwitz vorzüglich mit. Das Lokal von Werner war schon vor 6 Uhr abends bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Fest sollte um 7 Uhr beginnen. Als der Gesangverein mit dem wohlgeklungenen Chor „Weltensriede“ begonnen, hielt Genosse Ostasch Schütz aus Breslau eine mit großem Beifall aufgenommene Festrede. Darauf trugen die Sänger noch einige Lieder vor und zum Schluß ein der festlichen Zeit entsprechendes Theaterstück, das besonders den Kriegserfahren so recht zu Herzen ging. In den Zwischenpausen gab der Dirigent des Arbeitergeangereines Waul Jagel mit seiner Familie einige Musikentlagen. Alles war gut gelungen.

Schlesien und Posen.

Strehlen, 30. Dezember. Freiwillig aus dem Leben geschieden. Dienstag früh erschloß sich hier der Buchhalter Blaschke, der im städtischen Steinbruch beschäftigt war. Was dem Bedauernswerten die Waffe in die Hand drückte, steht noch nicht fest. Blaschke war einer der zuverlässigsten Angestellten des Betriebes.

Gauer, 30. Dezember. Wintergewitter. Dienstag morgen kurz vor 7 Uhr wurde in südlicher Richtung starkes Wetterleuchten beobachtet. Ein zweimaliges Blitzen deutete darauf hin, daß in weiter Ferne ein Wintergewitter niederging. In gleicher Zeit wurden am westlichen Himmel mehrere Sternschnuppenfälle beobachtet.

Neuthen ES, 30. Dezember. Ein dummer Bubensreich konnte leicht able Folgen haben. Ein kaum der Schule entwachsener Junge hatte eine Seltenerische um Carbid gefüllt und nach Anzündung des Carbids zerplatzt. Der unglückliche Neubürger wartete nun mit einem noch jüngeren Schulknaben in der Nähe die Explosion der Flasche ab. Der Lehrer verzog sein Gesicht auf dem Wege zur Schule an der Stelle vorbei, als die Flasche mit mächtigem Knall plötzlich explodierte. Die Glasplitter flogen dem Lehrer um den Kopf ohne zu treffen. Er sowohl wie sein Kind blieben glücklicherweise unverletzt.

Trebnitz, 30. Dezbr. Der Fusel. Eine blutige Schlägerei entstand zwischen betrunkenen Arbeitern in Siedlitzowo hiesigen Kreises, in deren Verlauf ein Arbeiter schwere Verletzungen davontrug.

Bromberg, 30. Dezember. Zur Anzeige gebrachte Wucherer. Fünf hiesige Eierhändler, die die vorgerichteten Höchstpreise außer acht ließen und höhere Preise forderten, sind zur Anzeige gebracht und von der Polizeibehörde zur gerichtlichen Verurteilung weitergegeben worden.

Politische Uebersicht.

Protestierende Hausbesitzer.

In Charlottenburg ist es zwischen der Stadtverwaltung und einem Teil der Hausbesitzer zu heftigen Meinungsverschiedenheiten gekommen. Die Stadt leistet für die Angehörigen von Kriegsteilnehmern Mietszuschüsse in beträchtlicher Höhe, den organisierten Hausbesitzern genügt das aber nicht, sie verlangen, daß die Stadt die volle Miete bezahlen soll. Da sich die Charlottenburger Hausbesitzer gerne als Leidensopfer des deutschen Gesamtvolkes aufspielen, hat die von ihnen beschlossene Resolution auch für weitere streife Interesse. Sie lautet nämlich:

„Die heute tagende Haus- und Grundbesitzer-Versammlung weiß darauf hin, daß wirtliche Hilfe nur bewirkt wird durch ausreichende Mietsunterstützung der zahlungsunfähigen Kriegsteilnehmer in voller Höhe der Miete und Zahlung dieser Mietsunterstützung an den Eigentümer, ebenfalls unter Mißbilligung der Hausbesitzer-Organisationen; durch Schaffung von Darlehensstellen zur Verleiherung durch den Krieg erkrankender Kriegsteilnehmer und Gewährung von Darlehen zwecks Deckung der auf dem Grundbesitz ruhenden Lasten, Abgaben und Steuern gegen Schuldlosigkeits- oder Eintragung in das Grundbuch, sowie Amortisation nach dem Kriege; durch größte Rücksichtnahme bei Eintreibung von Steuern und Abgaben.“

Der Hausbesitzer trägt die infolge des Krieges durch Leerstehen gemieteter Räume, Läden und Wohnungen treffenden Lasten als selbstverständliche patriotische Pflicht, er ist aber nicht imstande, die Kriegskosten anderer Stände auch noch zu tragen, sondern hält die Kommune in erster Linie dazu verpflichtet und verlangt, wo deren Kraft nicht ausreicht, das Eingreifen des Staates, um dem sicheren Ruin vorzubeugen.“

Jugendbewegung.

Jungvolk 1915.

Trotz der schwierigen Zeitumstände hat sich die Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands entschlossen, den Jungvolk Almanach für das Jahr 1915 erscheinen zu lassen. Mit Rücksicht auf die Situation mußte begründeterweise der Inhalt des Almanachs, der vor dem Kriegsausbruch zusammengestellt worden war, nach der gegenwärtigen und künftigen Lage hin, vor dem Druck nachträglich einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden. Aber auch in der vorliegenden Ausgabe bietet unser Jungvolkalmanach eine Fülle belehrender und unterhaltender Beiträge, die von unserer arbeitenden Jugend gewiß wieder als eine willkommene Gabe werden erscheinen lassen. In das Wesen unserer gesellschaftlichen Auffassungen führt eine Abhandlung über den Zukunftsstaat ein, während wichtige Aufgaben und Ziele unserer Jugendbewegung in den Artikeln über Jugendheime und über den Sport der Jugend erörtert werden. An wissenschaftlichen Beiträgen finden wir einen Aufsatz über die Atropolis von Athen, einen sprachwissenschaftlichen Artikel, sowie eine geologische Abhandlung über das Thema: Wie sieht es im Innern der Erde aus? Ein Aufsatz über die Fremdenlegion aus der Feder eines Sachverständigen schildert die Organisation und die abenteuerliche Geschichte dieser Truppe, über deren Verwendung im gegenwärtigen Weltkrieg gewiß noch mancherlei Aufklärung zu erwarten ist. In eine gerade für junge Arbeiter interessante Periode der deutschen Geschichte führt den Leser die Erzählung: Die Rebellen ein, während in der Schilderung der Andreevskas Luftschiffahrt nach dem Nordpol ein aufsehenerregendes Kapitel unserer Heldengeschichte vor dem jugendlichen Leser entrollt wird. Die Gebiete der Kunst und Literatur sind weiter vertreten durch Aufsätze über den proletarischen Dichter Alfons Reuß und den großen Arbeiterdramatiker Adolf Heiland. Schließlich ist auch das ständige Organ der Post benannt, das eine Darstellung der Bewegung der Arbeiterbewegung des Weltkrieges. Der jugendliche Teil der Bewegung wird durch eine weitere, an hiesigen Teil

der künstlerisch wertvollen Bilder und Illustrationen hervorheben, die dem schmucken Buch zur Freude reichen, bedarf es wohl keiner weiteren Empfehlung, zumal der Preis des 160 Seiten starken Bandes, der sich besonders auch zu Weihnachtsgeschenken eignet, mit 25 Pfennig (im Buchhandel 50 Pfennig) wieder so beispiellos niedrig angesetzt ist, daß seine Anschaffung auch dem Minderbemittelten möglich ist.

Neueste Nachrichten.

Aufhebung der Pressefreiheit in Sachsen.

Die stellvertretenden kommandierenden Generale der beiden sächsischen Armeekorps haben auf Grund des Befehles über den Belagerungszustand die Pressefreiheit aufgehoben. Gleichzeitig ist auch die Vereins- und Versammlungsfreiheit außer Kraft gesetzt worden. Die Gründe für diese Maßnahmen (die bei uns schon bestehen) sind nicht bekannt; den Anordnungen ist, nach einem Telegramm des „Verl. Lokalanzeigers“, nur beigelegt, daß diese Verfügung der Bevölkerung und der Presse selbst keinen Anlaß zu irgendwelcher Teilnahme zu bieten brauche.

Ein gewaltiges Schadenfeuer.

W. Z. W. Ein Riesenbrand wütet, der „Berliner Morgenpost“ zufolge, seit Dienstag im Korffsteinlager der Firma Grün, Fey & Co. in Ludwigshafen. Trotz Verhinderung mit mehreren Dampfstrahlen und 60 Schlauchleitungen gelang es den Mannheimer und Ludwigshafener Feuerwehren nicht, das Feuer bis zum Abend Herr zu werden.

Briefkasten.

G., Vincenzstraße. Die Wöchentlich hat als Wochengeld täglich eine Mark zu erhalten, auch für die Sonn- und Feiertage. Diese Unterstützung wird nur von einer Kasse gezahlt, nicht von zwei.

21. H. M. Neben Eltern und Geschwistern erbt der Ehegatte die Hälfte, außerdem die zum ehelichen Haushalt gehörigen Gegenstände (Möbel, Küchengeräte usw.) und die Hochzeitsgeschenke. (1931 und 1932 des Bürgerlichen Gesetzbuches.) Die Kleidungsstücke des gestorbenen Mannes, Fahrrad, Grammophon usw. muß die Schwiegermutter zur Hälfte abrechnen.

M., Kronprinzstraße. So viel uns bekannt ist, waren diese Zeitschriften unpolitisch.

Nr. 222. 1. Was Sie da anführen, ist alles nicht nötig; der Gendarm kann wie gewöhnlich erscheinen und haussuchen. 2. Er kann alles beschlagnahmen, was zur genaueren Ermittlung des Sachverhalts dient. Selbstverständlich darf nur in einer Wohnung gehaust werden, wenn der Verletzt davor lautet. 3. Das ist sehr zweifelhaft. 4. Das Fahren wilder Kammen ohne Erlaubnis des Grundstückseigentümers ist verboten und strafbar. 5. Ja, der Hund kann auch beschlagnahmt werden.

Familiennachrichten.

Den Heldentod fürs Vaterland starb in
Russland der Schmied
Karl Galinski
Kriegsfreiwilliger
Im blühenden Alter von fast 19 Jahren.
Ein ehrendes Andenken bewahren ihm 8830
Der Meister und die Kollegen der Kesselschmiede
von
Friedrich Heckmann, Braslau-Grabschen.

Arbeitsmarkt.

Arbeitsmarkt-Inserate
in der Volkswacht
kosten die kleine Zeile
nur 15 Pfennige.

Wir suchen geübte
Gesellen, Bünler, Zuarbeiterinnen
(für Maschinen, Handarbeit) auf Militärmäntel für Tage- und Nachtschicht
Süssmann & Co., Graupenstr. 12.
Widelmacherinnen **Tücht. Schneider**
Zigarrenmacherinnen auf große Böden Militärmäntel und
Dosen bei hohen Löhnen sucht 8851
Hintze & Wenske **Hormann Mahn**
Wassergasse 12/13. Friedrich-Wilhelmstr. 12, am Nachtpf. 8849
Helfst einander!

Wer seine Zeitung für sich haben will,
muss eines in erster Linie beachten: Die genaue Angabe seiner Wohnung! Wer nun am 1. Januar verzögert, tut gut daran, folgenden Schein genau auszufüllen und der Zeitungsfrau mitzugeben:
Bisherige Wohnung
Wo wohnen Sie nach dem 1. Januar?
Vor allen Dingen vergesse man nicht, seinen Vor- und Zunamen auf die folgende Linie zu setzen:
Wer dies tut, erhält pünktlich seine Zeitung in die neue Wohnung.

8

extra billige

Serien-Tage

von

Mittwoch d. 30. Dezbr.

bis

Mittwoch d. 6. Januar

Beachten Sie meine Schaufenster.

Nach beendeter Engros-Saison habe ich meine sämtlichen Läger vermindert und biete meiner Kundschaft eine besonders günstige Kaufgelegenheit

nur diesjähriger Konfektion

Kostüme: Serie I 19.75, Serie II 29.00, Serie III 39.00, Serie IV 58.00, Serie V 78.00
Paletots: Serie I 9.75, Serie II 19.50, Serie III 28.00, Serie IV 39.00

Kleider ~ Blusen ~ Röcke
Samt- und Plüsch-Konfektion
verkaufe ich während der Serien-Tage zu den bereits herabgesetzten Preisen mit einem Extra-Rabatt von 10 Prozent

Albert Michaelis

Damen- und Mädchen-Mäntel-Fabrik
Ring 48 Detail-Abteilung Tel. 5503.

In Deutschlands grösster Seefischhandlung der NORDSEE
Schmiedebrücke 19. Fernsprecher 5290, 5291.
Neue Schwelnditzerstrasse 5 a. Fernsprecher 4223.
Mittwoch und Donnerstag: Extra billige Seefische
aus täglich frisch eintreffenden Zufahren.
ff. Bratschellfisch Pfd. 19 Pf.
Ankel-Schellfisch Pfd. 43 Pf.
Bratscholle, Cabiau Pfd. 29 Pf.
Lebende Spiegel-Karpfen
1-2pfündig . . . 76 Pf. | 2-3pfündig . . . 83 Pf.
Echte Kie er Bäcklinge und Sprotten.
Unsere Spezialität: ff. Räucheraale
Stück von 20 Pf. bis 500 Pf.
Extra billige Salzheringe
Stück 6, 8, 10 Pf.
Mandel 78, 113 u. 139 Pf.
Norw. Oelsardinen, Dose 6 - 8 Fische, nur 29 Pf.
Alles andere ebenfalls so billig.

Er erscheint dreimal wöchentlich Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Besuch bei Einkäufen empfohlen.

Table with multiple columns listing various goods and services across different provinces like Brieg, Bunzlau, Glogau, Jauer, Neumarkt, Ohlau, Peisterwitz, Strehlen, Trebnitz, Kroschelitz, Cosel, Dtsch.-Lissa-Stabewitz, Brauer, Kiese, Friedr., etc.



Gedenk-Tafel im Kriege gefallener Parteigenossen und Gewerkschaftler.

Paul Bänsch
aus Deutsch-Lissa.

Ehre seinem Andenken!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 30. Dezember.

Festversammlung.

Der sozialdemokratische Verein Breslau feiert sein 25jähriges Bestehen durch eine Festversammlung am 1. Januar, vormittags 11 Uhr, mit Gesangsvorträgen und einer Festsprache des Genossen Schütz, der mit zu den Gründern unserer Parteiorganisation gehört. Die Versammlung tagt im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses.

Eintrittskarten sind nur im Parteisekretariat, Margaretenstraße 17, II., Zimmer 36/37, zu haben. Sie werden nur an Vereinsmitglieder ausgegeben gegen Vorzeigen des Mitgliedsbuches oder der Ausweisarte.

Das Recht der Schanzarbeiter.

Zuerst wurde allgemein angenommen, die Schanzarbeiter, zu denen auch Breslau Laufende gestellt hat, seien freie Arbeiter. Waren ihnen doch bestimmte Löhne zugesichert bei freier Verpflegung. Als sich später die Schanzarbeiter über Lohnfürsungen, Strafen und die Behandlung beschwerten, ergab sich, daß sie unter den Militärgefezen stehen und ein ordentliches Beschwerdeverfahren nicht vorhanden ist.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands hat sich, wie Reichstagsabgeordneter Bauer in seinem Vortrage am Montag u. a. mitteilte, der Schanzarbeiter angenommen. Der Kriegsminister hat schließlich nach eingehenden Verhandlungen eine Kündigung zugestanden, die aber nach Bedarf wegfallen kann. Die Heeresverwaltung übernimmt für die Schanzarbeiter die Kranken-, Fürsorge und Zahl, wenn nötig, an die Angehörigen ein Hausgeld, bei Unfällen eine Entschädigung. Es soll ferner eine Betriebskrankenkasse eingerichtet und der Lohn einheitlich festgesetzt werden.

Vorsicht im Gespräch.

Den Eisenbahnangestellten ist eine Verfügung zugegangen, in der dringend zur Vorsicht in Privatgesprächen gemahnt wird. In dieser Verfügung heißt es:

„In den Tageszeitungen ist bereits wachsend darauf hingewiesen worden, welche unabsehbaren Folgen unbedachte Ge-

spräche über Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz, etwaige Absichten der Heeresleitung, Truppenbewegungen usw. haben können. Viele Warnung wird aber nicht überall beachtet. Es werden immer noch Unterhaltungen geführt, die fremden Ohren erwünschte Gelegenheit geben, Nachrichten zu sammeln, die für unsere Feinde von Interesse sind. Möchte doch ein jeder sich immer vergegenwärtigen, daß das Leben unserer Väter, Brüder und Söhne auf dem Spiele steht, und daß derartige leichtfertige Mittelteilnahme Tausenden braver Soldaten das Leben kosten kann.“

Die Wochenübersicht des städtischen Arbeitsnachweises.

Die Vermittlungstätigkeit des städtischen Arbeitsnachweises umfaßte in der Weihnachtswoche vom 21. bis 26. Dezember eigentlich nur vier Tage. In dieser Zeit wurden 110 Neuanmeldungen von männlichen Arbeitskräften angenommen; jedoch nur 254 arbeitssuchende Männer für 319 vorhandene offene Stellen in Frage. Etwa 300 Erwerbslose, die der städtische Arbeitsnachweis durch Vermittlung der zentralen städtischen Arbeitsnachweise unterbrachte, sind in dieser Statistik nicht enthalten.

In der gleichen Woche meldeten sich 185 arbeitslose Frauen neu an, 143 fanden Stellung, drei offene Stellen konnten nicht besetzt werden.

In der Abteilung für Kaufleute und Techniker meldeten sich drei Kaufleute neu an. Verlangt wurden 40 Buchhalter, 3 Rechner und 7 Verkäufer; es wurden aber nur 66 Angestellte vermittelt. Auch 3 Techniker konnten vermittelt werden.

Die Vermittlung in der Näherinnenabteilung ist nicht mehr so stark wie früher. Der Arbeitsnachweis hat etwa 500 Näherinnen vorgemeldet. Es wäre sehr erwünscht, daß sich die Arbeitgeber auch dieser Abteilung des städtischen Arbeitsnachweises ermerken, zumal bekannt ist, daß der Bedarf an Näherinnen noch immer sehr groß ist.

Ein Jahr acht Monate Gefängnis gegen einen Kriegsfreiwilligen.

Das Gericht des VI. Armeebezirks in Breslau verurteilte einen Kriegsfreiwilligen vom Ersatz-Bataillon des Infanterie-Regiments 88 in Glog in Betrug und unerlaubter Entfernung zu einem Jahre und acht Monaten Gefängnis und Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Der Verurteilte hat sich mittellos unter Vorpiegelung falscher Angaben in Glog bei einer Waise ein Zimmer mit Kost gemietet und ohne Urlaub von seiner Truppe entfernt. Das Gericht der Festung Glog hat ihn wegen des Betruges zu neun Monaten Gefängnis und wegen der unerlaubten Entfernung zur Militärstrafe von einem Jahre verurteilt, beide Strafen auf ein Jahr acht Monate zusammengezogen und auf die Ehrenstrafe der zweiten Klasse erkannt. Der Verurteilte legte Berufung ein, aber auch der Gerichtsherr.

Das Oberkriegsgericht hat jetzt beide Berufungen verworfen und das Urteil des ersten Gerichts bestätigt.

Deutsches freiwilliges Skiforps.

Der Ausschuss zur Bildung des Deutschen freiwilligen Skiforps in München, Karoline-Schwandlstraße 87, gibt im Einverständnis mit dem K. S. Kriegsministerium bekannt, daß freiwillige wieder am 21. Januar angenommen werden. Frage-, Anmeldebogen und Auszubestellungsliste sind vom Ausschuss zu erhalten.

Die Oberkassfahrt.

Nach einer Mitteilung des königlichen Wasserbauamtes zu Croffen a. O. wird die Aufzugsöffnung der Oberbrücke bei Tschichowitz zur Ausführung von Reparaturarbeiten vom 29. bis 31. Dezember 1914 gesperrt. Da das Gleisfloß dann nicht benutzt werden kann, wird für die Talfährt für diese Zeit zur Sicherheit bei der Durchfahrt oberhalb der Brücke ein Brahm verankert werden. Ferner wird bestimmt, daß sämtliche Stromab fahrende Schiffsfahrzeuge während dieser Zeit rechtzeitig oberhalb der Brücke umkehren, von dem Brahm ein Tau aufnehmen und so durch die Brücke laden müssen. Den Bewohnern der ober- und unterhalb der Brücke aufgestellten Strom-aufsichtsposten ist unbedingt Folge zu leisten. Bei Dunkelheit ist die Schiffsahrt an der Brücke gänzlich gesperrt.

Kriegsfürsorge der Arbeitgeber.

Die Ratreiner Mal- und Lackfabriken unterstützen ebenfalls ihre eingezogenen Arbeiter, deren Frauen und Kinder. Als die Männer ins Feld rückten, betamen sie einmaltig 20 Mk., dann allwöchentlich ein Paletchen und vor Weihnachten ein größeres

Palet im Werte von 14 Mk. Die Frauen erhalten laufend monatlich 15 Mk., für jedes Kind 3 Mk. und jede Woche ein Pfund Malzsaft. Zu Weihnachten schenkte Ratreiner den Arbeiterfrauen 20 Mk. und ein Pfund Wolle.

Das Getreidegeschäft von Leopold Nachf., Dummerei 25, hat der Frau seines Hausdieners, der im Felde steht, zu Weihnachten zwanzig Mark geschenkt und dem Manne schon mehrere Palette geschickt.

Der Breslauer Ortsausflug vom Roten Kreuz

hat an sämtliche verwundete und kranke Offiziere und Soldaten, die sich zurzeit in den hiesigen Lazaretten befinden, Weihnachts-spenden verteilen lassen. Das Baden der Papierbeutel — über 2000 an der Zahl — hatten Helferinnen vom Verbande Breslau der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege vom Roten Kreuz unter Leitung ihrer Vorsitzenden, Frau Ingenieur Palpacay, übernommen. Jeder, der mit dem Roten Kreuz und einem Weihnachtsausflug verlebenden Beutel enthielt: Nessel, Pfefferkuchen, Keks, Schokolade, Bonbons, Zigarren und Zigaretten, Briefpapier, Postkarten Kalender mit Bleistift, Nähzeug usw. Die Offiziere erhielten geschmackvoll hergerichtete Päckchen mit einem Buch, Schokolade, Zigarren usw. Die Geschenke wurden in Personalausos und Lastkraftwagen der Feuerwehr an die einzelnen Lazarett abfahren und dort von der Gattin des Ortsausflugsvorsitzenden Frzr. von Renz und anderen Damen verteilt.

Freie Kost für den Mittelstand.

Der Schwesternverein der Morke-Loge hat dafür gesorgt, daß monatlich etwa 600 Portionen Mittagessen (Suppe, Fleisch, Gemüse, Kompott und eine Tasse Kaffee) an bedürftige Personen des Mittelstandes abgegeben werden. Es fallen hier von 150 Portionen auf die vom Nationalen Frauenbienst zugewiesenen Personen. Die freie Kost wird vom 1. Januar 1915 an gewährt und es müssen Gesuche um Gewährung des freien Mittagessens in jedem Monat bis zum 20. bei der Vorsitzenden des Vereins, Frau Luise D e r b e, Victoriastraße 115, eingereicht werden.

Weihnachtsfeier.

Am 20. Dezember konnte der Radfahrerverein „Edelweiß“ seine Weihnachtsfeier wie alljährlich begehen. Der ersten Zeit entlochend wurde sie eingeleitet mit einer Einbeziehung von 36 armen Kindern aus dem Ohlauer Tor, wofür der Verein den größten Teil seines Vermögens geopfert hat. Die Geschenke bestanden vorwiegend in warmer Unterwäsche, Schuhen, Strümpfen, Schulanlägen für Knaben und Kleidchen für Mädchen. Der so nützlichen Sachen waren noch die üblichen Nessel Müsse und Pfefferkuchen beigegeben, und zur größten Freude der Kleinen noch einige Spielzeuge. An den überaus fröhlichen Gesichter konnten die Mitglieder den Dank der Kleinen ablesen.

* 70. Geburtstag. Am heutigen Tage begeht der Kol. Schularat Dr. W. P a n d l o s in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 70. Geburtstag. Fast drei Jahrzehnte stand dieser bewährte und bewährte Schulmann in Diensten der städtischen Schulverwaltung. In ihm verkörperte sich ein gutes Stück Breslauer Schulgeldichte. Im Jahre 1912 trat er in den wohlverdienten Ruhestand; aber auch nach dieser Zeit widmete er der Stadt bei den mannigfachen Gelegenheiten seine schätzenswerten Kräfte. Überall ist er gern gesehen, überall weiß man sein ruhiges und klares Urteil zu schätzen.

* Schiffsstellerschiff. Am 27. Dezember, nachmittags, mietete sich auf der Ohlauerstraße ein unbekannter, etwa 24 bis 26 Jahre alter Mann, klein, schwächlich, mit braunem Jackettanzug, braunem Summimantel ein möbliertes Zimmer. Kurz darauf verließ er die Miet- und nahm in Abwesenheit der Vermieter einen grauen Ulster, einen Spazierstock mit silberner Krücke und ein Paar Stoffgamaschen mit Lederbelag mit.

* Wegen Diebstahl festgenommenen Soldat. Am Dienstag hat auf der Ohlauerstraße ein Soldat verschiedene Sachen gestohlen. Es gelang den Dieb zu ermitteln und festzunehmen; die gestohlenen Sachen wurden bei ihm gefunden. Man stellte fest, daß der Soldat zum Sieglicher Bahntrupp-Kommando gehört und bereits zweimal wegen Betrübungen bestraft ist.

* Während des Schlafes bestohlen wurde in der Nacht zum 26. Dezember ein Arbeiter auf der Allenstraße. Der Dieb ist in die Wohnung eingedrungen und hat dem Schlafenden einen Lederbeutel mit 150 Mark aus der Tasche gestohlen.

* Diebstahl in einer Konditorei. Am 27. Dezember abends ist in einer Konditorei auf der Gartenstraße einer Frau deren schwarzer Plüschmantel mit schwarzem Ullfutter vom Rechen gestohlen worden.

Aus aller Welt.

Ein englischer Kriegsgefangener zum Tode verurteilt.

Berlin, 29. Dezember. (W. T. S.) Der englische Kriegsgefangene, Straßenbahnkassierer William Lonsdale, der am 2. Dezember vom Gericht der Inspektion der immobilen Garde wegen eines tödlichen Angriffs gegen seinen Vorgesetzten im Dienst vor verurteilt Mannschaft und im Felde zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden war, ist heute infolge Berufung des Gerichtsherrn vom Oberkriegsgericht des Gardekorps zum Tode verurteilt worden.

Der Verhandlungsführer, Geheimrat Oberkriegsgerichtsrat Dr. Hoeder, bemerkte in der Urteilsbegründung:

Wenn auch einige Momente für einen mildereren Fall vorliegen, so ist doch zu berücksichtigen, daß der Angeklagte einen sehr schweren Disziplinbruch begangen hat, und es ist ferner zu erwägen, daß die englischen Kriegsgefangenen im allgemeinen sich gegen ihre Vorgesetzten auffällig und widerspenstig zeigen. Hinzu kommt, daß die englischen Kriegsgefangenen, auch der Angeklagte in einem speziellen Falle, die Befehle der Vorgesetzten, das Feld zu räumen, in verdächtig-der Weise nachgeköft haben. Es ist weiter zu erwägen, daß der Angeklagte den Landsturmmann Rump, der als Wachmann als Vorgesetzter galt, zweimal mit geballter Faust, einmal vor die Brust und das zweite Mal vor das Kinn gestoßen hat. Der Verhandlungsführer teilte schließlich dem Angeklagten mit, daß ihm gegen das Urteil das Rechtsmittel der Revision zustehe.

Der Verteidiger, Justizrat Dr. Wagnau, teilte mit, daß der Angeklagte die Erklärung, ob er Revision einlegen wolle, sich vorbehalte.

Ein Dampfer gestrandet.

Kopenhagen, 28. Dezember. (W. T. S.) Der dänische Dampfer „Rymos“ ist an der Küste von Westray, einer der Orkneyinseln, gestrandet. Die Besatzung wurde von einem Fischdampfer gerettet.

Schwerer Sturm in Holland.

Die „Niederländische Zeitung“ berichtet, daß am Montag ein heftiger Sturm in ganz Holland großen Schaden anrichtete. An mehreren Stellen sind Personen durch umstürzende Bäume getötet worden. Bei Gmunden Kranbete der Dampfer „Deiland“ und bei Soet van Holland lief das deutsche Rheinschiff „St. Nikolaus“ auf den Strand. Die Mannschaft konnte gerettet werden.

Opfer der Minen.

Nach der „Voss. Ztg.“ erzählt „Corriere della Sera“ aus London: Gestern ist wiederum ein Handelschiff, das dritte in dieser Woche an der englischen Küste durch Minen gesunken. Es war diesmal ein norwegischer Dampfer, der drei Meilen entfernt von Scarborough unterging. Die Mannschaft, bestehend aus 15 Personen, wurde von einem Torpedojäger gerettet. Wenige Minuten darauf sank ein englischer Dampfer an derselben Stelle. Die Mannschaft konnte sich an Bord der Schaluppe retten. Ein englischer Dampfer unter holländischer Flagge ging ebenfalls unter. Die Mannschaft wurde durch Rettungsboote von Scarborough gerettet. Auch ein dänischer Dampfer sank. Dessen Mannschaft wurde nur mit Mühe gerettet. Einige englische Dampfer sind dabei verunglückt.

Paris in Not.

Ein Pariser Dezemberbrief der „Neuen Zürcher Zeitung“ schreibt u. a. folgendes: Auf Schritt und Tritt wird an die private Wohltätigkeit appelliert. Aber aus den verschiedenen Substitutionsstellen in den Zeitungen ist zu erkennen, wie groß in dem sonst so geblühenden Paris der Geldmangel geworden ist. Die reichen Klassen von einst müssen sich ebenso wie die mittleren und unteren einschränken. Die Union der Femmes de France hat beispielsweise ein Rundschreiben erlassen, in der sie erklärt, infolge des Geldmangels müsse demnächst ein Teil ihrer Soldaten für Lebensmittel beschaffen werden. Ihre Zahl beträgt über 400 mit 3000 Kindern. Der Mangel an Brot dringt

der Militärspitäler. Letztere allein würden ihrer Aufgabe nicht gewachsen sein. Selbst einige große Hotels, wie das Châtelet und das Balcehotel, sind zu solchen Militärspitälern umgewandelt, die überall eingerichtet werden, wo irgend Platz vorhanden ist.

Neue Gefahren der Fliegerbeschießung.

Dr. Marcus schreibt in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“: „Eine Vorpstpostenkompanie unseres Bataillons rastete in Stellung jenseits eines Berggipfels, gegen Infanteriefeuer jeder Wahrscheinlichkeit nach bedeckt. Ein Flieger erschien in den Lüften, der bei seinem Kreisen in mäßiger Höhe als deutscher zweifelsfrei erkennbar war. So unterblieb auch das Kommando: „Fliegerbedeckung“, das somit die Mannschaft zu raschem Verschwinden in Unterständen, Fischen usw. veranlaßt. In den Frieden der beobachtend umherstehenden Leute löste plötzlich der Ruf eines Infanteristen: „Ich bin getroffen!“ und gleichzeitig stürzte der Mann zu Boden. Zunächst hielten dies alle Umstehenden für einen schlechten Scherz; denn der Mann war höchstens einer Artilleriefeuerwirkung ausgesetzt und keine Spur einer Detonation war gehört worden. Indessen, der Gefürte verfiel sich und verstarb trotz aller Bemühungen im Verlaufe weniger Minuten. Man entkleidete den Toten, aber erst nach längerem Suchen entdeckte man ganz oben auf der Schulter eine minimale Einschußöffnung. Daß der Flieger aus Versehen mit einem Geschöß den Mann getötet habe, ist unmöglich. So bleibt nur die eine Lösung der Frage, daß durch einen außerordentlichen Zufall ein gegen den Flieger gerichteter feindliches Infanteriegeschöß von oben herunter fiel und dabei mit großer Kraft in die Schulter des Soldaten eingedrungen ist. Auf dem Geschößwunde in der Längsrichtung des Körpers wären grobe Organerkrankungen und Gefäßverletzungen fast unvermeidlich, die den raschen Tod herbeiführten. Es dürfte also auch, wenn ein deutscher Flieger über der Frontlinie erscheint, für die Soldaten Vorsicht geboten sein.“

Wieder ein Liebesabendbier.

Wegen Verabreichung von Feldpostpaketen habe sich in Berlin der sechsmonatige Postaussteller Paul Krause, der beim Wohnort Frohnau, mit einem Gehalt von 33 Mark monatlich angeheft war, und dessen Vater selbst im Felde steht, zu verurteilt. Nach seinem eigenen Geständnis habe er zwölf Feldpostpakete geöffnet und daraus Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Feldbrot, Zuckerkuchen und andere Liebesgaben entnommen. Das Gericht erkannte mit Rücksicht auf die große Jugend des Angeklagten auf 1 1/2 Jahre

